

Südbödecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Südbödecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, sowie durch die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt bei der Lieferung durch die Austräger monatlich 7,00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die achteckige Seite oder deren Raum 200 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 170 Pfg., Reklamen 800 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 10 Uhr vormittags, spätere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 270.

Freitag, den 18. November 1921.

28. Jahrgang.

Die Unbußfertigen.

Für das deutsche Volk ist jetzt jeder Tag Bußtag. Zum Insichgehen und Bekennen begangener Fehler bietet jeder reiche Gelegenheit. Aber wo sind die christlichen Bupprediger, die den Mächtigen des Reiches von gestern und den Despoten der Wirtschaft von heute den Spiegel ihrer Schuld vorhalten?

Vor der Niederlage teilten sich die Herrschaften des Adels, des Militärs und des Kapitals in die Herrschaft über das Reich. Und selten hat sich das Sprichwort „Hochmut kommt vor dem Fall“ richtiger erwiesen als bei dem Sturz der ehemals politisch Privilegierten von ihrer stolzen Höhe. Aber der übermütige Herrengeist jener, der jetzt von unten auf renoliert, ist auch den andern erhalten geblieben, die die Fahrt abwärts nicht mitmachten, sondern sich oben behaupteten, den Herren vom großen Geldsack. In diesen Tagen, in denen die Erregung hochgeht über das herausfordernde Gebaren der Schlotbarone, die nach dem Eigentum der Allgemeinheit, den Reichseisenbahnen, ihre Hand austrecken, ist vielleicht nicht unnützlich, sich alter Zeiten zu erinnern, um zu zeigen, daß der Kampf gegen den Uebermut kapitalistischen Herrrentroskes nicht erst von heute ist.

Man empört sich mit Recht darüber, wie der Reichsverband der Industrie die Regierung der Republik behandelt. Aber ist er mit den Regierungen der Monarchie besser verfahren? Es war noch im Glanz des Kaiserturns, am 6. Januar 1909, als im Berliner Palasthotel jene berühmte Konferenz des Unternehmertums tagte, die gegen das damals geplante Gesetz zum Schutze der Bergarbeiter die Fäden der Verschwörung knüpfte. Da war es der Geheime Bergrat Uthemann, der sagte:

„Ich möchte die Herren, die morgen ins Ministerium gehen, bitten:

immer ganz kraß nein zu sagen.

Ich auf keine Erörterungen im Detail einzulassen, vor allem zu diesem wichtigen Punkt offen zu erklären: Wir sind Herr im Hause und wir lassen die Arbeiter nicht hineinreden.

Drücken Sie da dem Minister den Herrenstandpunkt ins Auge.

Das ist nach meiner Ueberzeugung die einzige Möglichkeit, das unheilvolle Gesetz zum Scheitern zu bringen, daß wir dem Herrenhaus sagen können: Wir haben unseren Herrenstandpunkt vertreten, nun, Herrenhaus, zeige, daß du deinen Namen verdienst und hilf uns. ... Ich meine, jetzt hätten wir auch eine taktische Handhabe gegen den Handelsminister, wie wir sie besser gar nicht haben können. Denken Sie einmal nach: Wenn heute hier die Vertreter der gesamten deutschen Bergwerksdistrikte erklärten, wir gehen nicht zu den Verhandlungen im Handelsministerium. Weil uns heute abend bekannt geworden ist, daß der preussische Handelsminister offiziell einen Sozialdemokraten zu diesen Verhandlungen eingeladen hat, lehnen wir es ab, zu einer solchen Besprechung zu gehen, dann schmeißen wir die ganze Geschichte. ... Die einzige Hoffnung — das betone ich wieder — das Gesetz zu Fall zu bringen, ist das Herrenhaus. Nach meiner Meinung ist hier eine taktische Handhabe gegeben

mit dem Gesetz zugleich den Minister, der Arm in Arm mit der Sozialdemokratie ein solches Gesetz präsentiert, zu beseitigen.

Gerade aus dieser Erwägung möchte ich bitten, das zu tun.

Und als dieser Redner geendet hatte, hob der Bergrat Williger also an:

„Mir scheint es auch — wenn ich vertraulich hier reden darf — daß es sich bei dieser Vorlage schließlich um die Stellung des Ministers handelt. Man hat ihm von oben her die Pistole auf die Brust gesetzt. Ich bin nun der Ansicht, man muß dem Minister das Rückgrat stärken und ihm, wenn nicht anders,

zu einem eleganten Abgang verhelfen.

Wir wissen nicht, wie der nächste Minister einmal sein wird, aber wenn wir den Herren immer wieder das Rückgrat stärken, indem wir treu auf unserm Standpunkt beharren,

und es geht vielleicht der zweite, dritte, vierte und fünfte,

denn wird sich das Blättchen doch schließlich zu unseren Gunsten wenden. Ich glaube, wir sind jetzt schon im Uebergang begriffen.“

Als zwei Jahre zuvor der als arbeiterfreundlich verdächtige Handelsminister v. Berlepsch in die Vertretung des Ministers handelte. Man hat ihm von oben her die Pistole auf die Brust gesetzt. Ich bin nun der Ansicht, man muß dem Minister das Rückgrat stärken und ihm, wenn nicht anders,

zu einem eleganten Abgang verhelfen.

Wir wissen nicht, wie der nächste Minister einmal sein wird, aber wenn wir den Herren immer wieder das Rückgrat stärken, indem wir treu auf unserm Standpunkt beharren, und es geht vielleicht der zweite, dritte, vierte und fünfte, denn wird sich das Blättchen doch schließlich zu unseren Gunsten wenden. Ich glaube, wir sind jetzt schon im Uebergang begriffen.“

Das Verhältnis der Herren zu den politischen Parteien? Man erinnere sich an die Äußerung des Syndikus Rodde-Hannover auf einer Tagung des Industrieverbandes, die Nationalliberalen (Nachfolgerin Deutsche Volkspartei) mühten nach der Weise der Industriellen tanzen, denn ihre Wahlen würden ja von ihnen bezahlt. Oder ihr Verhältnis zur Presse? Man kennt noch die Geschichte, wie Herr von Stumm, unzufrieden mit einer Leistung seines Leiborgans, in die Redaktion der „Post“ (Nachfolgerin „Deutsche Allgemeine Zeitung“) stürzte mit dem mütenden Ruf: „Welcher Esel hat denn das geschrieben?“ Woher der Name „Postesel“.

Der Krieg fand die Industriearone an der Seite Ludendorffs. Bekannt ist die unheilvolle Rolle, die die anexionistische Eingabe der großen Wirtschaftsverbände gespielt hat. Alle Treibereien der Alldeutschen, der Vaterlandspartei und aller sonstigen Kriegsverlängerer wurden von denen, die am Granatendrehen verdienten — und wie verdienten! — mit schwerem Gelde bezahlt. Tüchtig in ihrem Fach, wie die Herren von der DVL, aber politische Dummköpfe ersten Ranges, wie die Herren von der DVL, führten sie einen innerpolitischen Vernichtungsfeldzug gegen alle, die den Sinn des Krieges als eines Verteidigungskrieges und als höchst erreichbares Ziel den Erhaltungsfrieden „ohne Annektionen und Entschädigungen“ — bis das deutsche Volk ihn über sich ergehen lassen mußte.

Das brach ihnen aber nicht den Hals. Im Gegenteil, sie wuchsen nur noch höher. Wie sie am Krieg verdient, wie sie am Sieg zu verdienen gehofft hatten, so verdienen sie nun an der Niederlage. Sie begriffen ihren Sinn nicht, wie sie den Sinn des Krieges nicht begriffen hatten, sie fühlten sich noch immer, selbst dort, wo die Senegalesen durch die Straßen patrouillierten, als die „Herren im Hause“ und machten auch heute noch aller Welt „den Herrenstandpunkt fest ins Auge drücken“. Kriegskontributionen mag die Masse bezahlen, die nach dem Wort ihres geistigen Uhherrn Bued „immer ungehildet bleiben wird“. Sie sind dazu da, an den Reparationen zu verdienen.

Sie, die einst Berlepsch und später den zweiten, dritten, vierten, fünften bis auf Bethmann „Kleingekrieg“ hatten, dem die Verschwörung im Hote Adlon galt, wollen nun auch Wirth kleingekrieg. Sie sabotieren seine Erfüllungspolitik, deren Sinn sie abermals nicht begreifen. In das notleidende, mit furchtbaren Gefahren kämpfende Reich, das sie zur Erfüllung ihrer Pflichten mahnt, wenden sie sich mit Ermahnungen und Ratschlägen, wie sie ein Geldonkel an den ihn anpumpenden Neffen zu richten liebt. Und schließlich versteigen sie sich zu der frechen Forderung: Wenn das Reich ihre Kredithilfe in Anspruch nehme, dann solle es ihnen seine Eisenbahnen ausliefern.

Nach dem Finanzdiktat von Downingstreet das Finanzdiktat aus der Bellevuestraße. Aus dem trotz Kriegsnot von Eleganz funkeln Hotel Eplanade. Wir haben das Gold, haben die Sachwerte, haben die Devisen! Wir lassen dich — Vaterland — am ausgestreckten Arm verhungern, wenn du uns nicht gibst, was du noch hast!

Das schlägt dem Faß den Boden aus! Hat er ihn ausgeschlagen? Das Faß, das „Geduld des Volkes“ heißt, ist riesengroß, und sein Boden ist stark. „Die Massen werden immer unwissend bleiben“, sagte Henry Agel Bued, und darauf spekuliert man. Sie lassen sich am Ende mit Hilfe einer gefäulsten Presse einreden, sie trügen selber die Schuld an allem Elend, das über sie gekommen ist und das ihnen noch droht. „Dolchstoß von hinten“ usw.

Es wäre aber Zeit, zur Besinnung zu kommen, ehe uns der furchtbarste Ernst unserer Lage wieder einmal von außen her ins Bewußtsein getragen wird. Es ist genug verhandelt zwischen der Regierung und dem Reichsverband der Industrie. Es ist Zeit für die Regierung zu handeln! (Vorwärts.)

Vertrauensvotum für die Regierung.

II. Berlin, 17. November.

In der heutigen Landtagsitzung wurde der Antrag der Regierungsparteien, der Regierung das Vertrauen auszusprechen, mit 198 gegen 99 Stimmen angenommen. Abgegeben wurden 297 Stimmen. — Der „Vorwärts“ schreibt hierzu: Es gilt jetzt in Preußen zu arbeiten. Der Ausbau der demokratischen Einrichtungen in Provinz und Gemeinden, der Aus- und Umbau des Schulwesens harren der Erledigung. Je stärker der organisatorische Rückhalt der sozialdemokratischen Minister ist, desto größer wird auch ihr Einfluß innerhalb der Regierung sein.

Die erschrodene Börse.

Die gestern veröffentlichten Forderungen der freien Gewerkschaften und des IFA-Bundes haben der Börse einen gehörigen Schrecken eingebracht. Die Kurse der Industrie purzelten heute um 100 bis 500 Proz. Auch am Devisenmarkt herrschte große Zurückhaltung, der Dollar wurde um 250 gehandelt.

Deutscher Reichstag.

145. Sitzung vom Donnerstag, 17. November, nachm. 1 Uhr.

Die deutschen nationalen Interpellationen über die Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur, über die Wirtschaftslage in Ostpreußen und über die Ratifikation des Wiesbadener Protokolls ohne Zustimmung des Reichstages werden in der geschäftsordnungsmäßigen Frist beantwortet werden.

Eine Vorlage zur Abänderung der Bekanntmachung über ausländische Wertpapiere wird ohne Aussprache in allen drei Lesungen angenommen. — Das Gesetz über das Verfahren in Versorgungssachen wird dem Ausschuss für die Kriegsschädigtengesetze überwiesen.

Fortsetzung der Feuerungsdebatte.

Die Aussprache über die Interpellationen, betreffend Aufhebung der Zwangswirtschaft für landwirtschaftliche Produkte, wird fortgesetzt, in Verbindung damit eine Interpellation Herat (DVP), betreffend Getreidenerziehung, eine Interpellation Müller-Franken (SD.), betreffend Preissteigerung für Waren deutscher Herkunft, ein Antrag Agnes (USP.) über die Regelung des Verkehrs mit Kartoffeln und Getreide sowie über die Erhöhung der täglichen Mehlration, ferner ein Antrag Eminger (Bayr. WP.), betreffend Genehmigungsfrist für den Anbau von Getreide und Kartoffeln beim Erzeuger.

Hepp (DVP.): In unerhörter Weise ist in letzter Zeit gegen die Landwirtschaft gehetzt worden. Nicht sie ist schuld an der Verteuerung, sondern die Verpflichtungen, die die Regierung durch das Ultimatum übernommen hat. Nicht allein die Ausländer kaufen Deutschland aus, jetzt reifen schon deutsche Kaufleute ins Ausland und bieten ihre Waren zu niedrigen Valutapreisen an!

Trischmann (DVP.): Von einer Kartoffelumlage kann man sich nichts versprechen. Der Entwurf kommt zu spät und ist unbrauchbar. Wir brauchen eine Reichsbedlungstelle. Den Ländern dürfen wir diese große Sorge nicht überlassen.

Reichswirtschaftsminister Schmidt: Auch ich bedauere in hohem Maße, daß die Preissteigerungen in den letzten Monaten eine solche Form angenommen haben und sehe mit Sorgen der Zukunft entgegen, zumal, da die Preissteigerung noch fortgesetzt wird. Hier kann keine Regierung wirksame Mittel zur Bekämpfung der Preissteigerungen ergreifen, denn sie ist in der Hauptsache auf die Entwertung der Mark zurückzuführen. Auch die hier produzierten Waren machen infolge der Beziehungen zu ausländischen Rohstoffen die Preissteigerung mit und nähern sich dem Weltmarktpreis. Auf dem Inlandsmarkt haben sich die Preise etwas günstiger entwickelt, und meiner Meinung nach mag diese Differenz zwischen In- und Ausland aufrechterhalten werden. Die einheimischen Produktionskosten sind viel niedriger als im Ausland. Selbst die Landwirtschaft sieht ein, daß z. B. der Kartoffelpreis weder mit den Produktionskosten, noch mit einer möglichen Gewinnquote begründet werden kann. Beim Weizenmehl verzeichnen wir sogar schon das 30fache des Friedenspreises. Leider werden die Preise auf dem Inlandsmarkt durch den unmöglichen Aufkauf seitens der Bevölkerung weiter in die Höhe getrieben. Darum gehen bei dem Mangel an genügenden Vorräten die Preise noch höher hinauf, als das durch die Entwertung unserer Zahlungsmittel verursacht ist. Besonders in den Grenzgebieten sind die Verhältnisse unerträglich. Im September sind z. B. 21 000 Personen zum Einlaufen über die dänische Grenze gekommen. (Hört, hört!) Um einem solchen Mißstand entgegenzuwirken, haben wir zunächst die Landesfinanzämter angewiesen, die Erleichterungen für den kleinen Grenzverkehr nachzuprüfen und auszuheben. Der Reichsminister für die besetzten Gebiete hat zum Teil diese Ausfuhrerlaubnis schon zurückgezogen. Ferner ist durch Verordnung für das ganze Reich die Bewilligungsfreiheit der Ausfuhr im kleinen Grenzverkehr aufgehoben worden, auch für Waren des täglichen Bedarfs. Die Grenzbeamten sind zur verschärften Ueberwachung des Verkehrs angewiesen worden. Wie berichtet wird, wurden die schlimmsten Auswüchse durch diese Anordnung beseitigt. Im Jahre 1920 ist gegen 27 324 Personen ein Wucherverfahren anhängig gemacht worden; verurteilt wurden 23 492 Personen. Wenn der Zentralverband des Großhandels nun die Aufhebung der Wuchergerichte fordert, ist dieser Augenblick wirklich nicht geeignet dazu. Der wirklich ehrbare Kaufmann braucht auch die Wuchergerichte nicht zu fürchten. Wenn man besonders im Ausland anzunehmen scheint, daß die Lebenshaltung unserer erwerbstätigen Bevölkerung gegen den Stand von vor dem Krieg nicht zurücksteht, so ist das ein verhängnisvoller Irrtum. Wenn man ein richtiges Urteil gewinnen will, muß man das Volk in seiner Not und Armut besuchen. (Sehr richtig!) Der Fleischkonsum in Deutschland ist im ersten Halbjahr 1920 und 1921 gegenüber demselben Zeitraum 1913 um 60 Proz. zurückgegangen. Noch mehr ist der Rückgang fühlbar beim Vergleich der Einfuhrzahlen für Vieh und Futtermittel und Eier. Mit den gestiegenen Preisen sind Löhne und Gehälter noch nicht in Einklang gekommen und das Schlimme ist, daß wir noch nicht am Ende dieser Verhältnisse stehen. Wo so struppellose Ausbeutung des Volkes sich bemerkbar macht, muß rücksichtslos dagegen vorgegangen werden. (Sehr richtig!) Die Organisation der Genossenschaften muß durch ihre Konkurrenz die übermäßigen Preistreiberien im freien Handel unterbinden und die unmittelbare Verbindung zwischen Produzenten und Verbraucher, insbesondere hinsichtlich der Landwirtschaft, immer mehr ausgestalten. (Beifall links.)

Gerauer (Bayr. WP.): Die Landwirtschaft hat keine Schuld an der Notlage des Volkes. Es ist daher ungerecht, die Landwirtschaft immer als Sündenbock hinzustellen.

Reichsernährungsminister Hermes: Der Wunsch auf Freigabe des Zuckers ist inzwischen erfüllt worden. Bis zum Ende des Jahres ist ein Drittel der Zuckerproduktion freigegeben worden. (Rufe links: Wir sehen noch keinen Zucker.) Er wird schon in den Verkehr kommen. Dem Wagnisangel haben wir entgegen gewirkt. Durch Verträge sind 1 1/2 Millionen Zentner Zucker

Protest der Kruppischen Arbeiter.

Essen, 18. November. (Eig. Drahtbericht).

Der Kruppische Arbeitererrat hat an die Adresse der Interalliierten Kommission eine Erklärung gerichtet, in der die Erörterung gegen die Befestigung oder Zerstörung ihrer Produktionsmittel zum Ausdruck kommt. Der Arbeitererrat hat nach Kenntnisnahme einer Anordnung, wonach Maschinen bei der Firma Krupp zerstört werden sollen, eine eingehende Untersuchung vorgenommen und folgendes festgestellt:

„In dem erwähnten Betrieb wurden schon in der Vorkriegszeit 50% Friedensmaterial hergestellt. In der Nachkriegszeit wird nur ausschließlich Friedensmaterial hergestellt. Ferner wurde festgestellt, daß die zu zerstörenden Maschinen vollanbeschäftigt und die besten des Betriebes sind. Auf Grund dieser Tatsache protestiert die Belegschaft auf das schärfste dagegen, daß aus ihr unverantwortlich Gruben Maschinen zerstört werden sollen, die ausschließlich zur Anfertigung hoher volkswirtschaftlicher Werte benutzt und auch dringend benötigt werden. Die über diesen Willkürakt auf das tiefste empörte Belegschaft des Werkes, zusammengesetzt aus allen politischen und gewerkschaftlichen Organisationen und Organisationsen, hat den Arbeitererrat beauftragt, bei den zuständigen Stellen und in aller Öffentlichkeit den schärfsten Protest zu erheben. Der Arbeitererrat erwartet, daß die verantwortlichen Stellen von dieser Maßnahme ablassen und die Anordnung rückgängig machen. Sollten diese Stellen jedoch nach Darlegung der Tatsachen sich dieser Ansicht verschließen und an ihrem Verlangen festhalten, so ist der Arbeitererrat von der Belegschaft beauftragt, zu erklären, daß die Kruppische Arbeitererschaft bei der event. Zerstörung ihrer Produktionsmittel nicht mitwirken wird.“

Die Amtsblätter.

Berlin, 16. November.

Die deutschnationale Presse regt sich im Augenblicke wieder einmal über etwas auf, was sie früher verteidigte. Ja für selbstverständlich hielt. Der preussische Minister des Innern hat nämlich anlässlich der Regierungserklärung die Landratsämter angewiesen, dafür Sorge zu tragen, daß der Abdruck dieser Erklärung möglichst vollständig und ungekürzt erfolgt. Das hat die Deutschnationalen zu einer kleinen Anfrage im Preussischen Landtag veranlaßt, und um dieser Anfrage den notwendigen Anreiz zu geben, haben sie dieselbe mit einem Vorfall verquickt, indem einem deutschnationalen Kreisblattbesitzer angedroht worden sein soll, daß man ihm die Inserate entziehen würde, wenn er dem Wunsch der Regierung nicht nachkäme. Selbstverständlich ist dieser Vorfall zu verurteilen, und noch ehe die Herren Deutschnationalen an ihre kleine Anfrage dachten, hat die Regierung den betreffenden Beamten durch die zuständige Behörde zur Rede stellen lassen. Das hat die deutschnationale Presse aber nicht beruhigt; denn sie setzt ungehindert ihr Treiben fort, weil die preussische Regierung deutschnationalen Kreisblattbesitzern zugemutet hat, was früher als heiligster Befehl galt. Statt wie jetzt in höflicher Form gebeten zu werden, wurde den Kreisblättern früher ohne weiteres Befehl gegeben, für die Verbreitung jenes Propaganda zu machen, und wenn ihnen das nicht in den Kram gepaßt hätte, wären sie nicht nur der Inserate verlustig geworden, sondern ihr Bankrott wäre mit einem eventuellen Widerstand gegen amtliche Anweisungen endgültig besiegelt gemein. Die Herren von rechts haben also wirklich keinen Grund, sich aufzuregen, sondern sie täten gut, ihren Hirnkasten etwas anzustrengen, und nicht nur an das zu denken, was früher war, sondern sich auch ihrer Sünden und Missetaten zu erinnern.

Kleine politische Nachrichten.

Verbot des Baus schnelllaufender Handels-Dieselmotoren. Wie die „Kreuzzeitung“ erfährt, hat die interalliierte Militärkontrollkommission gelegentlich eines Besuches bei der Firma Benz u. Co. in Mannheim den Bau von schnelllaufenden Handels-Dieselmotoren verboten.

Wahl des Berliner Stadtverordnetenvorstehers. In der gestrigen zweiten Sitzung der reuwegwählten Stadtverordnetenversammlung wurde die Wahl der Stadtverordnetenvorstehers vorgenommen. Der Vertreter der Bürgerlichen, Kammergerichtsrat Dr. Caspari (DVP.) wurde gewählt. Die Sozialdemokratischen Parteien gaben eine Erklärung ab, in der gegen den Ausfall der Wahl des Stadtverordnetenvorstehers protestiert wurde und beilegte sich an der Präsidentschaftswahl nicht.

Verbot der Berliner kommunistischen Studentengruppe. Der Berliner kommunistischen Studentengruppe ist ein Schreiben des Universitäts-Rektors zugegangen, wonach die an der Universität bestehende Studentengruppe der K. W. D., weil ihr Bestehen die akademische Disziplin gefährdet, auf die Dauer eines Jahres verboten wird.

Kadef in Berlin? Der „Vorwärts“ verzeichnet das Gerücht, daß Kadef in Berlin weißt, um die K. W. D. mit der kommunistischen Arbeitsgemeinschaft wieder zu vereinen. Nach Moskauer Anordnung soll aber Paul. Lenn ausgeschlossen bleiben.

Dänische Kulturarbeit.

v. Wenn wir an Grenzlandpropaganda denken, so geschieht das nicht mit den besten Gefühlen. Der Abstimmungskampf in Oberschlesien ist in junger Erinnerung. Die Formen, die er annahm, waren nicht immer erquicklich. Ebenso wenig erfreulich ist der Werbefeldzug, den Frankreich im Saargebiet treibt. Marktstreiferische Methoden und Gewalt sind die Hilfsmittel, deren man sich vorzüglich bedient. Tatsächlich, aufbauende Werte werden kaum geschaffen. In unsere Kultur soweit gefunten, daß sie einen rein geistigen Kampf nicht mehr mit geistigen Mitteln zu führen vermag?

Die Kulturarbeit der Dänen im deutschdänischen Grenzgebiet gibt auf diese Frage Antwort. Dänemark hat in Schleswig keine Politik der großen Worte getrieben. Aber in stiller jäher Tat hat es eine Aufbaubarbeit geleistet, die verdient, in der Öffentlichkeit bekannt zu werden. Gleich nach der Abstimmung begann es, die dänischen Bodengesetze, die das Kleinbauernat in den Vordergrund der Bodenpolitik stellen, auf die neuen Gebiete auszudehnen. Die Handwerker, die unter der Herrschaft des ehemaligen Königreichs Preußen eines festen Zusammenschlusses er-

Breslau vor seinen Wählern eine Programmrede, in der er u. a. ausführte, daß die Sozialdemokratie den vorliegenden Steuerentwürfen ihre Zustimmung nicht geben soll, wenn nicht rechtzeitig der Zugriff auf die sogenannten Geld- und Sachwerte erfolgt. Wenn wir die am 15. Januar 1922 fällige Rate mit schärfster Anspannung aller Möglichkeiten tatsächlich noch zahlen können, eine weitere Rate wird nicht mehr zu bezahlen sein.

Das „Kreditangebot“ der Großindustriellen

erläßt wegen der daran geknüpften unvorstellbaren Bedingungen an allen verantwortlichen Stellen schärfste Zurückweisung. Der Reichskanzler Dr. Brüning hat eine Versammlung der Zentrumspartei am Freitag in Berlin benutzt, um sich mit aller Deutlichkeit gegen das Kreditangebot auszusprechen. Die dem Zentrum angehörigen Großindustriellen haben erklärt, daß sie die an das Angebot geknüpften Bedingungen nicht billigen.

Der bayerische Ministerpräsident Graf Lerchenfeld sprach sich einer Abordnung von Führern der Gewerkchaften gegenüber gleichfalls gegen die Ueberführung der Verkehreanstalten in reine Privatwirtschaft aus.

Die kommende Arbeitslosigkeit.

Von zuständiger Seite wird uns geschrieben:

Im Reichsarbeitsministerium hat am 10. November unter dem Vorsitz des Ministers Dr. Braun eine Besprechung der Spitzenverbände der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer darüber stattgefunden, ob und wie sich schon jetzt Rücklagen für die kommende Arbeitslosigkeit schaffen lassen, mit der das Ministerium rechnet. Wie der Minister einleitend ausführte, seien zwar nachdrückliche Bemühungen um Bereitstellung von Arbeit für die triftige Zeit im Gange, aber sie würden die Erwerbslosigkeit nur mildern, nicht vermeiden können. Selbsthilfe der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sei also unentbehrlich. Es könne daran gedacht werden, die Arbeitslosenversicherung soweit vorzunehmen, daß die Beiträge schon jetzt erhoben werden, um dann als Rücklage für die Uebergangszeit zu dienen. Es wäre aber auch zu überlegen, ob nicht die Arbeitgeber und Arbeitnehmer der Industrie, die von der kommenden Arbeitslosigkeit vor allem bedroht sind, in freiwilligem Zusammenwirken Rücklagen schaffen sollten. — Die Aussprache ergab beachtenswerte Anregungen für die Bekämpfung der Erwerbslosigkeit. Die Beratung wird zunächst innerhalb der beiden wirtschaftlichen Gruppen und in naher Zeit gemeinsam fortgesetzt werden.

Der Referententwurf des Gesetzes über eine vorläufige Arbeitslosenversicherung ist am 14. und 15. d. M. mit den Spitzenverbänden der Arbeitgeber und Arbeitnehmer im Reichsarbeitsministerium eingehend beraten worden. Die Beratung ergab eine weitgehende Uebereinstimmung der Verbände mit den Grundlinien des Entwurfs, der übrigens bereits auch die grundsätzliche Zustimmung der Länder und des Deutschen Städtetages gefunden hat. Es kann angenommen werden, daß die Reichsregierung nunmehr in der Lage sein wird, in naher Zeit den amtlichen Entwurf des Gesetzes aufzustellen.

Das Branntweinmonopol.

Der 36. Ausschuß nahm seine Beratungen über den Entwurf eines Branntweinmonopolgesetzes auf. In der allgemeinen Aussprache wurde die Notwendigkeit einer stärkeren Belastung des Branntweins zur Erzielung höherer Reicheinnahmen anerkannt. Ein Teil der Redner glaubte dies durch eine mechanische Steigerung der Hektolitereinnahme zu erzielen. Der Entwurf sieht eine Steigerung von 800 Mark für das Hektoliter auf mindestens 4000 Mark vor. Die Vertreter der sozialdemokratischen Parteien wollten neben dieser mechanischen Erhöhung eine stärkere Beteiligung des Monopolamtes an der Herstellung von Trinitbranntwein, um auch so noch eine Mehreinnahme zu erzielen.

Der Vertreter des Monopolamtes gab bekannt, daß der Bestand an Spirit augenblicklich rund 1400 000 Hektoliter betrage. Im verflochtenen Geschäftsjahr sind hergestellt aus Kartoffeln rund 300 000 Hektoliter, aus Mais rund 1105 000 Hektoliter. Eine Ueberschwemmung mit Spiritus sei aber nicht zu befürchten, da wesentliche Abflüsse in Spiritus für Kraftzwecke erfolgt seien. Das Dreiecksgemisch von Benzol, Tetralin und Spiritus für Antriebszwecke habe sich außerordentlich bewährt. Der Abschluß betrage rund 30 Millionen Liter, davon seien geliefert 9000 Hektoliter, für die annehmbare Preise erzielt worden seien.

Neuorganisation der Reichseisenbahnen.

Ueber die Forderung des Reichsverbandes der deutschen Industrie, die Reichseisenbahnen in die privatwirtschaftliche Form zu bringen, fanden in den letzten Tagen Besprechungen zwischen dem Reichsverkehrsministerium und den Großorganisationen des Eisenbahnpersonals statt, die zu einer vollen Einigung führten. Besonders lebhaft ist das unbedingte Festhalten des Personals an der Reichseisenbahn und die baldige Inangriffnahme der Neuorganisation durch gemeinsame Beratungen der Verwaltung und des Personals. Im einzelnen lauten die Vereinbarungen folgendermaßen: 1. Die Vertreter der Großorganisationen erklären an dem bisherigen Verhältnis des direkten Betriebes und Betriebes der Eisenbahnen durch das Reich unter allen Umständen festzuhalten. 2. Die Rechte des auf öffentlich-rechtlichem Dienstverhältnis ruhenden Beamtenstandes, zu deren Wahrung die Reichsregierung verfassungsmäßig verpflichtet ist, gelten den Großorganisationen als unantastbar. 3. Die Großorganisationen erklären sich bereit, an der Neuordnung des Betriebes und der Verwaltung zur reichen und dauernden Wiederherstellung der Wirtschaftlichkeit der Reichseisenbahnen unter Voranstellung der Interessen der Allgemeinheit mitzuwirken. 4. Die Neuordnung wird beraten und zur geschäftsmäßigen Entscheidung durch den Minister herbeigeführt gemacht in einem zu gleichen Teilen aus Vertretern der Verwaltung und der Eisenbahner-Großorganisationen zu bildenden Ausschuss. Der Ausschuss erhält die Berechtigung, Sachverhalte nach eigenem Ermessen zu dieser Arbeit heranzuziehen. 5. Die Beratung über die am 16. November von den Großorganisationen vorgebrachten Gegenstände wird mit dem Reichsverband mit aller Beschleunigung weitergeführt.

hoffeln sichergestellt worden. Die Aktion geht weiter. Die Bevölkerung erhält 200 Gramm Mehl und Brot pro Tag und pro Kopf. Darüber hinaus kann sie aber im freien Handel sich Mehl und Brot in unbefränktem Maße beschaffen. Schwierigkeiten sind hier bisher nicht laut geworden. Der unabhängige Antrag beschäftigt auch wohl nur, der Bevölkerung eine größere Menge zu verbilligten Preisen zur Verfügung zu stellen. Demgegenüber muß ich darauf hinweisen, daß schon zur Deckung der bisherigen verbilligten Ration 4 1/2 Millionen Tonnen gebraucht werden. Davon erzeugen wir selbst 2 1/2 Millionen, der Rest muß eingeführt werden. Der durch den Antrag der Frau Agnes vorgesehene Mehrbedarf von 60 Gramm würde bis zum Ende des Haushaltsjahres einen Mehrbedarf von 537 500 Tonnen erfordern, bis zum Ende des Wirtschaftsjahres 1. August 1923 etwa 1 Million Tonnen. Die Kosten aber für rund 1 Million Tonnen Getreide aus dem Ausland würden etwa 12,8 bis 12,9 Millionen Mark betragen. Die Devisen für diesen Betrag könnten nicht aufgebracht werden. Die Erhöhung der Getreideumlage ist also undurchführbar. Mit den 2 1/2 Millionen Tonnen ist die äußerste Grenze erreicht. Eine weitere Zwangsablieferung könnte nicht erfolgen. Das Gesetz über die Getreideumlage hat sich demnach.

Kemmerle (K.): Die zweitägige Teneningsdebatte hat uns die Katastrophe unserer Ernährungspolitik vor Augen geführt. Das einzige Rettungsmittel ist die Ueberführung sämtlicher Produktionsmittel in das Eigentum des Volkes.

Reich (R.): Die frevelhafte Politik der Herren vom Landtag will die Not des Volkes heilen, um sich wieder zur Macht zu bringen. Es wird letzten Endes dahin kommen, daß die Massen die Gewalt in die Hand nehmen und mit den Wuchern abrechnen.

Schmeier (Bayr. Bauernbund): Eine Rückkehr zur Zwangswirtschaft würde zu einem Flako führen. Das Verhalten einzelner Landwirte wird auch von uns verurteilt.

Krüger-Dyrenrade (DVP.): Wir verkennen die Gefahr nicht, wenn die Erregung der Bevölkerung immer höher steigt. Kammerle will die kommunistische Wirtschaft einführen. Die Arbeiterorganisation ist gesichert. Der unabhängige Antrag hat nur agitatortliche Gründe.

Frau Rahm-Schuch (SD.): Immer wieder werden mir die Schuld der agrarischen Preiswucherer an den Anfang jeder Erörterung stellen. Sie (nach rechts) treiben uns wieder in einem 9. November ein. (Die Rednerin wird bei ihren weiteren Ausführungen nicht durch Lärm auf der Rechten unterbrochen.) In Berlin werden für Kartoffeln heute 120 Mark für den Zentner bezahlt. Ueberlegen Sie, wie ein Familienvater mit dem durchschnittlichen Arbeitseinkommen von 300 bis 400 Mark wöchentlich seine Familie ernähren soll. Dann darf man sich nicht über Lebensmittelwucherer, wie z. B. in Neudorf, wundern. Unaussehlich brutal war die Art und Weise, wie Herr Krüger von der Not der Verbraucher und der Hungerkämpfer etwas zu urteilen gesprochen hat. Herr Reichsminister Hermes hat schon im Juli aus dem Industriegebiet Berichte erhalten, die auf den Ernst der Ernährungslage aufmerksam machten. Warum ist da nicht früher etwas geschehen? So wie am Freitag von Herrn Hermes gesprochen wurde, darf hier nicht wieder über die Dinge gesprochen werden. Die Rechte schließt immer alle Schuld auf die Eigentümer der Mark, aber sie zeigt, daß die Löhne keinesfalls im Verhältnis zur Geldentwertung gestiegen sind. Die Arbeiter werden allmählich gezwungen, den Markttag zu verlassen, um sich durch Ueberstunden überhaupt noch über Wasser halten zu können. Das hat Unerträglichkeit unter den Arbeitern zur Folge und die Reaktion beschränkt auf die Unerträglichkeit, um den Markttag zu befestigen. Darum müssen die Arbeiterparteien immer wieder geschlossen eine angemessene Entschädigung fordern. Der Wassermangel hat durchaus nicht allein Schuld an der Kartoffelknappheit. Es gibt Industriezentren, die trotz ausreichender Wassongestaltung keine Kartoffeln bekommen, weil die Landwirtschaft ihre Ueberflüsse nicht erfüllt. Eine neue Kartoffelumlage ist wenigstens für das nächste Jahr sehr wohl möglich. Die große Not des Volkes gefährdet nicht nur unser Wirtschaftsleben, sondern unsere ganze Kultur. Wir müssen endlich zu Taten übergehen, damit nicht einem Volke, das den Willen gesetzt hat, nach dem Zusammenbruch wieder empor zu kommen, durch Wucher und Ausschertung die letzte Möglichkeit dazu genommen wird.

Damit schließt die Aussprache. Ein Mikrovotensantrag der Kommunisten gegen den Ernährungsminister Hermes wird gegen die Anträge der Unabhängigen abgelehnt. Die Anträge zur Ernährungsfrage gehen an den volkswirtschaftlichen Ausschuss.

Während der Debatte brachte die sozialdemokratische Fraktion folgenden Antrag ein:

Es wird ein Ausschuss von 21 Mitgliedern eingesetzt. Der Ausschuss hat die Aufgabe, festzustellen, inwieweit Produzenten, Groß- und Kleinhandel die Marktpreise unbeschränkt erhöhen haben. Die Berücksichtigung des Wertes der deutschen Zahlungsmittel im Ausland hat im Gebiete, das die Kreise für alle Auslandsmärkte erheblich seien. Die Produktions- und Handelskosten für deutsche Waren sind nicht im entferntesten so gestiegen, wie die Erwertung der deutschen Zahlungsmittel im Ausland eintritt. Trotzdem ist festzustellen, daß sich die Preise für alle inländischen Waren den Weltmarktpreisen annähern. Diese enorme Preissteigerung wird durch die Gewinnlücke von Produzenten und Händlern verursacht.

Das Haus verliert sich auf Freitag, 1 Uhr: Anträge. Keine Vorlagen, kommunistische Interpellation über das Landungsrecht russischer Schiffe. — Schluß gegen 8 Uhr.

Die Reparationskommission bei der Reichsregierung.

U. Berlin, 17. November.

Die offiziellen Verhandlungen der Reparationskommission mit der deutschen Reichsregierung haben heute Mittag begonnen und werden in den nächsten Tagen zum Abschluß gelangen. Wie verlautet, ist die Reparationskommission auf Drängen des Pariser Nationalblocks nicht obgeneigt, daß Deutschland für den Fall einer bedingt eintretenden Zahlungsunfähigkeit ein Moratorium gewährt wird unter folgender Bedingung: 1. Eingehende Kontrolle der Finanzwirtschaft, 2. Kontrolle der Produktion der Hauptindustriezweige, die sich besonders auf das Ruhrgebiet beschränken sollte. Vor allem wird die Reparationskommission auf Zahlung der Januar- und Februar-Rate auf alle Fälle bestehen. Die Kommission gebt Berlin nicht eher zu verlassen, bis diese Zahlungen tatsächlich übergestellt sind. Voraussichtlich wird sich der Reichskanzler morgen im Steuerarschiv über die Reparationsfrage ausführlich verbreiten.

Der Reichstagspräsident über die Reparationszahlungen.

U. Breslau, 18. November.

Auf dem Mitteldeutschen Bezirksparteitag der Sozialdemokratischen Partei hielt Reichstagspräsident Oebe in

... wurden in Vereine zusammengeschlossen, die neben Interessenvertretung praktische Ausbildung und Beratung bezwecken. In ganz anderer Weise als unter der altpreußischen Verwaltung werden den Handeltreibenden, Gewerbetreibenden, Landwirten, Arbeitern, Fischern usw. Kreisvereine zur Verfügung gestellt. Für Ausbau und Herstellung der Verkehrswege sind im Etat 1920 29 Millionen Kronen, für weitere 11 Jahre 12 Millionen Kronen angelegt. Die an Dänemark gefallenen Häfen von Apenrade, Hadersleben, Sonderburg und Gravenstein werden in großzügiger Weise ausgebaut.

Neben dieser wirtschaftlichen Durchdringung hat eine schärfere kulturelle Werbearbeit eingeleitet. Die etwa fünfzig dänischen Vereine Nordschleswigs wurden zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, um auf diese Weise jeder Zeit, Geld- und Kraftvergeudung vorzubeugen. Dem Schulwesen wird die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Hier dänische Hochschulen stehen bereits auf dem neuen Boden. Ein dichtes Netz von Jugendheimen (etwa 100) erfasst die Jugend. Die neuen dänischen Lehr- und Lehrbücher werden unentgeltlich abgegeben. Den nordschleswighischen Schülern wird auf den dänischen Bahnen zum Besuch von geschichtlichen Erinnerungsorten freie Fahrt gewährt. Jedes Kirchspiel hat seine dänische Bibliothek, jede Stadt eine Bibliothek, eine Zentralbibliothek und auch höhere Ansprüche gerecht. Wanderbibliotheken bringen auch in den entferntesten Bauernhöfen. Während im Jahre 1914 nur zehn kleine dänische Buchhändler in Nordschleswig existierten, hat allein der Verlag Gadenbal im Jahre 1920 dort 17 Buchhandlungen mit 40 Titeln errichtet.

Es wurde zu weit führen, diese gedrängte Uebersicht durch die sehr interessanten Einzelheiten zu vervollständigen und die finanziellen wie ideellen Unterstützung, die die dänische Regierung auch allen kulturellen Veranstaltungen in größtmöglicher Weise zuteil werden läßt, aufzuzählen. Sie genügt, um darzutun, daß es auch in unserer Zeit möglich ist, Nationalitätentragen nicht nur in vornehmer und sachlicher Weise zu behandeln, sondern darüber hinaus in mitten des Nationalitätenskampfes Kulturarbeit im guten Sinne des Wortes zu leisten. Denn das wollen wir nicht vergessen, daß es sich auch in Nordschleswig um einen Nationalitätenskampf handelt. Aber in diesem Kampf, der unter dem Zeichen der weißen Fahne geführt wird, sind nicht große Worte, Gummihüpfel und Revolver Sieger, sondern die höhere Kultur und die besseren Sachleistungen. Viel wäre gewonnen, wenn diese Art Nationalitätenskampf auch in anderen Grenzgebieten die Oberhand gewänne.

„Nur Arbeit kann uns retten.“

In Thüringen hat die sozialistische Regierung ein Bußtag als gesetzlichen Feiertag abgeschafft. Aus Opposition hiergegen haben, nach einer Meldung des „Tag“, die Unternehmer beschlossen, sämtliche industriellen Betriebe in diesem Tag ruhen zu lassen und den Arbeitern den Lohn zu zahlen. Das sind die gleichen Herren, die sich vor Entrüstung nicht zu lassen wissen, wenn die Arbeiterschaft an ihren Festtagen feiert, und die es als unglaubliche Zumutung betrachtet, wenn gar für einen Demonstrationstag Fortzahlung des Lohnes gefordert wird. Für ihre Demonstrationen haben die Herren Zeit und Geld im Überfluß. Und die bürgerlichen Zeitungsphonographen, die bei jeder Arbeiterfeier trompeteten, „nur Arbeit kann uns retten“, schweigen feinstill, sie begrüßen sogar diese demonstrative Arbeitsruhe. Häßlich, wie die Heuchelei sich hier selber enttarnt.

Nach Ludendorff Stinnes.

Wer denkt nicht mit Schrecken und Entsetzen an die Tage zurück, in denen Ludendorff anging, aus der militärischen Sphäre in andere Sphären und Welten hinüberzuzureisen. Die militärischen Einzelerfolge hatten die hohen Offiziere verrückt gemacht. In der Umgebung der Götter und Halbgötter wurde Widerspruch nicht geduldet. Die Kritik hatte das Maul zu halten. Geist, Will, Zweifel — auch sie mußten, wenn sie etwas sagen wollten, zuvor stramm stehen und die Hände an die Hofenat nehmen. So war es denn auch nur allzu selbstverständlich, wenn Ludendorff und seine Offiziere sich schließlich einbildeten, sie verständen alles. Sie hatten Macht über Güter und Menschen, sehr viel Macht und wenig oder gar keinen Widerstand — kein Wunder, daß sie die eine oder andere Organisation auf die Beine stellen konnten. Schließlich kam es so weit, daß der Offizier in alle Arbeit, in alle Unternehmungen hineinpuffte. Ein Beispiel! Die Militärs waren mit den Erfolgen der deutschen Propaganda nicht zufrieden. Das konnte man verstehen. Auch andere Leute waren von den Leistungen der deutschen Propaganda während des Krieges nicht entzückt, obgleich sie nicht so einseitig und kurzfristig waren, alle Böden und Fehler auf das Konto Erzbergers zu legen. Was machte nun Ludendorff? Er und seine Leute sagten sich: Wir müssen die Propaganda selbst in die Hand nehmen und mal den Zivilisten zeigen, welche Propaganda gemacht wird. Und sie machten Propaganda. Sie machten sie so gründlich, daß einem die Haare zu Berge stiegen, so gründlich, daß diejenigen, die man einlangen wollte, über den deutschen Blödsinn hell aufschrien. Aber die deutsche Propaganda war militärisch aufgezoogen, infolgedessen mußte die Kritik das Maul halten und der Unfuss stieg, bis er sich zu Lode gestiegt hatte.

Vor dem Zusammenbruch ging Deutschland den Weg der Militarisierung des Geistes. Die Heuchelei hatte erschreckend um sich gegriffen. Sogar die Sozialdemokratie war von ihr erfaßt worden. Der Säbel war das Allheilmittel. Der Glaube an die Wunderkraft des Militarismus führte Deutschland in den Zusammenbruch. Noch ist der militaristische Aberglaube nicht aus den Köpfen der oberen Schichten verschwunden, da predigen die Verfänger schon wieder einen neuen Aberglauben. Nach Ludendorffs Militarismus wird heute der Wirtschaftsmilitarismus des Herrn Stinnes gepredigt. Früher war es der Soldat, der die Wunder vollbringen sollte, heute ist es der Wirtschaftler, der das Geheimnis in der Tasche trägt, wie man Deutschland aus der Tiefe heraufführt. Wirtschaft, Wirtschaft! — das kapitalistische Evangelium, das Glaubensbekenntnis der Deutschen Volkspartei. Hört man Stresemann oder Beder oder irgend einen der Volksparteier und Stinnesleute im Reichstag

reden, dann schwirrt jedesmal die Frage einem um die Ohren, die Wirtschaftler bei uns und in der Entente, das seien die Männer der Rettung. Die großen Industriemagnaten, das seien die eigentlichen Führer des Volkes, auf diese müsse die Masse hören.

Einweilen sind ja die Massen nun noch nicht soweit, daß sie den neuen Königen, der Dynastie Stinnes und den verschiedenen anderen Industriehärdgen und Schlotbaronen zujubeln. Sie haben noch die alten Magnaten, die von den Thronen flüchteten und ein durchaus nicht bitteres und lazes Brot in der Verbannung essen, in etwas unangenehmer Erinnerung. Und von den neuen Magnaten wissen sie, daß ihr Reichthum aus dem Blut und Schmutz des Krieges hervorgegangen ist. Die Massen haben einen zu guten Anschauungsunterricht über die Entstehung der großen Vermögen bekommen. Die Steuerfrage, die Erzberger lösen wollte und die nicht gelöst worden ist bis zur Stunde und Deutschland noch einmal eines Tages höre Stunden bringen wird, läßt die Massen fühlen und empfinden, was der armer Bürger satirisch scherzend schon vor 100 Jahren dem armen Volke zurief: Es gab einmal, wie die Sagen erzählen, Magnetberge. Die hatten die merkwürdige Eigenschaft, daß sie den Schiffen, die in ihre Nähe kamen, alles Eisen, alle Nägel und Klammern herauszogen. Die Schiffe zerfielen und Ladung und Menschen gingen zu Grunde. So erzählen die Sagen. Magnetberge gibt es heute nicht mehr, aber es gibt — das ist keine Sage — Magnatenburgen. Die haben die merkwürdige Eigenschaft, daß sie ringsum aus allen Hütten das Geld an sich ziehen. Die Hütten zerfallen und ihre Bewohner gehen zu Grunde. Wo die Magnetberge lagen — sagt Bürger — weiß ich nicht, wo die Magnatenburgen liegen, weiß ich.

Aber es kommt im Augenblick nicht darauf an, oder wenigstens nicht so sehr darauf an, was die Massen von Stinnes denken. Es kommt darauf an, zu wissen, wohin die Reise der Stinnesleute geht. Will man das erfahren, dann muß man sich bei den Nachbarn der Deutschen Volkspartei zur Rechten erkundigen. Dort wird ab und zu aus der Schule geplatzt. Die Helferrische sind immer etwas offener als die Stressemänner. In der „Deutschen Zeitung“ vom Sonntag schreibt der Oberfinanzrat Dr. Bang in einem Artikel „Nicht Wirtschaft, Politik ist das Sozial“, die Münchener Tagung der Industriellen habe einen verhängnisvollen Irrtum geoffenbart. „Es gibt bei uns heute noch Wirtschaftsgewaltige“ — so Herr Dr. Bang — „die der praktisch und wissenschaftlich längst überwundenen Auffassung sind, daß Wirtschaft das erste, Politik das zweite sei und daß sich die Wirtschaft, wenigstens in Teilen, in gewaltigen Konzernbetrieben selbständig über Wasser halten lasse, ohne Rücksicht auf den Zustand des Staates und die im Staate getriebene Politik.“ Herr Dr. Bang fährt fort, dieser gefährliche Irrtum trage in seiner „Ausartung zu Wirtschaftselbstsucht“ nur dazu bei, Scheinstaat im Scheinstaat zu errichten. Wer in der Volkswirtschaft lediglich eine Einrichtung zum Geldverdienen und im Staate nur eine Wach- und Schlafgesellschaft für den eigenen Kassenstank erblicke, wer die Wirtschaft aus einer Dienerin zur Herrin des Staates machen wolle, sei ein Zerstörer, auch wenn er sonst welche „Opfer“ bringe. Der Freiherr vom Stein habe gewarnt: „Der Staat ist kein landwirtschaftlicher oder fabrikozein.“

Wer hier und da in den Kreisen der Junker und der großen Bourgeoisie verkehrt, der weiß, was die Stunde geschlagen hat. Dieser Republik keinen Groschen! Dieses schöne Bekenntnis schöner Seelen kann man nur allzuoft hören. Bei den Helferrischen hat man nichts gegen den Zusammenbruch, weil man sich sagt, der Zusammenbruch kann sehr leicht auch die Republik zerschmettern. Und das wäre ja — so denken die Helferrische — nicht schade. Nicht so weit rechts heißt es: wenn der Zusammenbruch kommt, dann sind unsere Industriezweige die Inseln der Rettung. Die neuen Staaten im Staate, die neuen Dynastien, die neuen Herzöge und vor allem König Stinnes — das sind die Träger der Zukunft.

Stinnes ist kein Arbeiterfeind im dem Sinne, daß er um Lohngrößen feilscht. Er hat anderes im Kopfe, als Lohngeiz. Er ist ein neuer Ludendorff, der mit anderen, mit wirtschaftlichen, richtiger: mit kapitalistischen Mitteln sein Ziel verfolgt. Sein Ziel ist Deutschland. Sein Weg, der Sinnierung der Wirtschaft ist aber ebenjso falsch und verderblich, wie der Weg Ludendorffs, der Weg der Uebermilitarisierung. Wir fürchten, daß diesmal Stinnes, ähnlich wie Ludendorff während des Krieges, bei den bürgerlichen Mittelparteien nicht den Widerstand findet, der nötig ist, die Gefahr zu bannen. Bricht eines Tages das Unheil herein, dann werden die Stressemänner genau so in diesen Büchern und in Zeitungen dem deutschen Volke erzählen, der Reichstag sei schuld und das deutsche Volk sei schuld; denn man habe Stinnes Steine in den Weg gelegt, wie das heute die Deutschnationalen von Ludendorff erzählen. Schon mußte man, daß die christlichen Gewerkschaften gegenüber den Erpressungsveruchen der Industrie nicht ganz fest stehen. Stegerwald ist wieder zu seiner Arbeit in den christlichen Gewerkschaften zurückgekehrt und bei den Erfahrungen, die man mit dem Ministerpräsidenten Stegerwald gemacht hat, muß man sich auf verschiedenes gefaßt machen. Sagen ist man dabei, die Sinnierung der Eisenbahnen mit einem Hinweis auf das Vorbild der Deutschen Werke, den Arbeitern zu verfühen. Gefahr ist im Verzug. Soll ein neuer Ludendorff die „Frontsoldaten der Wirtschaft“, die Arbeiter, zu einer zweiten Niederlage führen? R. St.

Volkswirtschaft

Die amerikanische Baumwolle.
Amerika ist das bedeutendste Baumwollproduktionsland. Vor dem Kriege hat es rund drei Viertel des gesamten Baumwollbedarfs der Welt allein produziert. Namentlich der Süden der Vereinigten Staaten lebt vollkommen von der Baumwollproduktion. Eine schlechte Baumwollernte bedeutet für den Süden eine Katastrophe. Seit einigen Jahren jedoch beginnt die amerikanische Baumwollproduktion immer mehr zuzunehmen, obwohl die Weltweite an Baumwolle ungefähr den gleichen Umfang beibehält. Im Jahre 1908/09 betrug die Weltweite 17,98 Millionen Ballen Baumwolle. Davon lieferten die Vereinigten Staaten 13,49 Millionen Ballen und den Rest die anderen an der Baumwollproduktion beteiligten Länder. Im Jahre 1920/21 ergab die Weltweite 17,01 Millionen Ballen, aber der amerikanische Anteil war nur noch 11,21 Millionen Ballen oder zwei Drittel der Weltproduktion.

Wenn man die graphischen Darstellungen über Baumwollernte und Baumwollverbrauch in den Vereinigten Staaten betrachtet, so erkennt man, daß seit dem Jahre 1911/12 die Baumwollernte unangeseht sich vermindert. Dazu kommt gleichzeitig eine Vermehrung des amerikanischen Inlandsverbrauches, so daß also die für den Export, für andere Staaten und Industrien verfügbare Menge an Baumwolle kleiner wird. Im Jahre 1908/09 waren 63,6 Prozent der amerikanischen Baumwollernte für das Ausland verfügbar, im Jahre 1913/14 waren es nur noch 60,8 Prozent, dann laut es während der Kriegsjahre infolge des erhöhten Verbrauches im die Kriegswirtschaft teilweise auf unter 38 Prozent. Im Jahre 1920/21 waren es 53 Prozent oder 16 Prozent weniger als im Jahre 1908/09.

Nun ist es aber nicht gesagt, daß die für das Ausland verfügbaren Mengen auch tatsächlich an das Ausland gegangen sind. Durch die dem Frieden und den Friedensverträgen gefolgte Weltwirtschaftskrise ist die Textilindustrie zu einem sehr großen Teil stillgelegt worden. Amerika erhält infolge des Absatzes seiner Erzeugnisse in Südamerika und in Ostasien den Inlandsverbrauch an Baumwolle steigern können, die anderen Länder dagegen, insbesondere aber Europa, stehen mitten in der Krise. Die amerikanische Baumwolle liegt wohl in erheblichen Mengen für das Ausland verfügbar da, aber sie kann nicht abgesetzt werden. Von den 154,2 Millionen Spinnspinn, die es zurzeit in der Welt gibt, stehen nur 85,4 Millionen in den Vereinigten Staaten, in Europa aber 102,6 Millionen. Die europäische Textilindustrie ist durch die Krise verhindert worden, die hohen Baumwollpreise Amerikas zu bezahlen. Im Jahre 1919/20 waren die amerikanischen Baumwollpreise fast viermal so hoch wie im Jahre 1908/09. Die Absatzstodung hat dann dazu geführt, daß der Baumwollpreis, der im Vorjahre 35,25 Cents für das Pfund betrug, auf 17,95 Cents im Jahre 1919/20 gesunken ist. Neuerdings haben die Baumwollpreise in Amerika wieder angezogen und betragen Ende September 21,3 Cents. Die Verschlechterung der europäischen Valuta aber hat die Absatzstodung auf dem amerikanischen Baumwollmarkt so verschärft, daß die Preise im Mitte Oktober wieder auf 18 1/2 Cents ermäßigt werden mußten. Seitdem sind sie abermals gestiegen und haben mit etwa 20 Cents Ende Oktober eine Höhe erreicht, die z. B. für Deutschland mit dem schlechten Stand der Mark gar nicht mehr erschwinglich ist.

Der Baumwollmarkt mit seinen nervösen Veränderungen auf und abwärts ist ein charakteristisches Bild für die Unsicherheit, die in einer der Hauptindustrien der Welt, in der Textilindustrie, durch die Weltwirtschaftskrise Platz gegriffen hat. Sie ist aber auch ein Spiegelbild der durch das Kalamitend hervorgerufenen Weltwirtschaftslage.

Das Delgebiet von Balu unter Privatwirtschaft.

Die Sowjetregierung ist bei ihrer Zurückführung der russischen Wirtschaft in kapitalistische Regie nunmehr bei dem Delgebiet in Balu angelangt. Auch die Bewirtschaftung dieses Gebietes kommt in Privat Hände.

Weiteres Steigen der Butterpreise.

Hamburg, 17. November.
Auf der heutigen 25. Auktion der Meierei-Vereände für Schleswig-Holstein zeigte sich bei knappen Zufuhren und lebhafter Kaufsucht noch ein weiteres Steigen der Butterpreise. Die Preise bewegten sich von 40,50 Mk. bis 41,65 Mk. für das Pfund, gegen 38,55 Mk. bis 40 Mk. auf der vorwöchigen Auktion. Zu diesen Preisen kommt noch der Zuschlag von 1 Prozent Kavelingelb.

Wiehmärkte.

Hamburg, 17. November.
Von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schleswig-Holstein, Geschäftsstelle am Damburger Schlachthof, wird mitgeteilt: Es wurde gesamt für 50 kg. Lebendgewicht: I. Qualität Ochsen und Kühe 900—1000 Mk., II. Qualität 725—850 Mk., III. Qualität 560—700 Mk., I. Qualität Bullen 750—850 Mk., II. Qualität 625—725 Mk., III. Qualität 400—600 Mk., Bullenflöhe und fette Kühe bis 5 Jahr alt 800—900 Mk., ältere fette Kühe 650—750 Mk., anheiß genährte 450—550 Mk., aerling genährte 300—425 Mk., I. Qualität Weide m a i s e 750 bis 850 Mk., II. Qualität 650—700 Mk., III. Qualität 400—550 Mk. Zufuhr 4282 Rinder (hierunter 1512 Ochsen, 318 Kühe, 517 Bullen/1965 Kühe) und 3353 Schafe. Der Handel verlief bei festem Angebot ruhig; die Preise müßten etwas nachgeben. Durch die Landw.-Kammer wurden 260 Rinder und 280 Schafe verkauft.

Devisen-Kurse.

Berlin, 18. November.
Amtliche Devisennotierung an der Berliner Börse.

	17. Nov.	18. Nov.
Amsterdam	100 fl.	9090.90
Büssel (Antwerpen)	100 Frs.	1808.15
Kristiania	100 Kr.	3771.20
Kopenhagen	100 Kr.	4820.15
Stockholm	100 Kr.	6048.95
Helsingfors	100 Finn. Mk.	486.50
Rom	100 Lire	1083.90
London	1 £	1087.95
New York	1 Doll.	259.74
Paris	100 Frs.	1866.10
Zürich	100 Frs.	4910.05
Madrid	100 Pesetas	3521.45
Wien	100 K.	8.78
Budapest	100 K.	28.47
Prag	100 K.	289.70

Schiffsverkehr im Lübecker Hafen.

Dampfer	Segler	Schiffname	Kapitän	Herkunftsort	Fahrzeit
Angekommen am 17. November.					
D.	Sunlight	Grifon	London	7	
D.	Vulkan	Gagerab	Helsingborg	8	
D.	Freitida	Langhinrich	Ogelsund	2	5
D.	Reichsanzeiger	Röntger	Helsingborg	8	
D.	Kolares	Reißiger	Kopenhagen	2 1/2	
D.	Fehmarn	Ewen	Burgstaken	3 1/2	
D.	Galata	Edwards	Tranglund	6	
D.	S. Neuenfelde	Hestfeldt	Tranglund	6	
D.	Broedrene	Christensen	Spandborg	1	
D.	Orianda	Norze	Guden	1 1/2	
Angekommen am 18. November.					
D.	Grey	Lindbom	Kopenhagen	18	
D.	Travemünde	Harber	See	16	

Verantwortlich: Für Politik und Volkswirtschaft Dr. J. Leber; für Statistik Lübeck und Feuilleton Hermann Bauer; für Partei- und Gewerkschaften August Schulz; für Inserate Heinrich Steinberg. Verleger: Heinrich Steinberg. Druck von Friedrich Meyer & Co., sämtlich in Lübeck.

Einladung zum
**Ball der Belegschaft der
Kodischen Schiffswerft**
am Sonntag, dem 20. Novbr.,
im **Gewerkschaftshaus.**

Anfang 6 Uhr. (9186)
Herren 3.— Mk., Steuer 90 Pfg.
Damen 2.— Mk., Steuer 60 Pfg.
Hierzu ladet freundlichst ein **Das Komitee.**

Friedrichshof
Morgen, Sonnabend, d. 19. Nov.
großer Ball
vom Verein zur Förderung der
Geflügelzucht,
verbunden mit Vorträgen, Glücksspiel und
Preisrädchen.
Herren 3 Mk., Damen 2 Mk.
Kasseneröffnung 7 Uhr. (9170)
Es ladet ein **Der Vorstand.**

Waisenhof **Heute Freitag** (9204)
und Sonntag:
Tanz.

Kolosseum
Jeden Mittwoch
und Sonnabend
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr.
Heinrich Ohde. (9159)
Ball

**Jung-Lübeck im Dienste
der Wohltätigkeit.**

Morgenfeier
im Stadttheater.
am Sonntag, dem 11. Dez. 1921, morg. 11 1/2 Uhr.
zum Besten des Vereins
Zentrale für private Fürsorge.
Karten sind vom Montag, dem 21. November,
an zu haben, Kassenstraße 19, Fernsprecher 6744,
120 in der Kasse des Stadttheaters. (9209)

Reell!
I. Bruchgold, Bruchsilber, Platin,
Gebisse, Brennstifte, Brillanten,
alte Münzen, Doublebruch
sich selbst und überprüfbar
Willi Westfeling Uhrmacher
u. Juwelier
32 Holstenstraße 32.
Telef. 1177. (9167)

Infolge der großen Steigerung der Mehl-
preise und aller Ankosten sehen sich die
Unterschiedenen veranlaßt, ad Sonnabend,
dem 19. d. M., für markentreies Brot fol-
gende Preise festzusetzen: (9188)

Weizenbrot 5 u. 10 Mk.,
Semmel Stück 40 Pfg.,
Mohnbrötchen 50 Pfg.,
Korinthenbrot 5 u. 10 Mk.,
Feinbrot 10 Mk.

Die Bäcker-Innung.
Die Broffabrikanten.

Beitragsmarken
für Vereine, Gewerkschaften
fertig an u. liefert prompt, preiswert
und in jeder Ausführung
Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Zentralhallen. (9210)
Morgen Sonnabend:
Gr. Tanzkränzchen
Stadthallen-
Lichtsplele.

Vom 18.—24. Novbr. 1921:
Der große Film
„Die Geier-Wally“
in 5 Akten
mit Henny Porten

Außerdem:
„Lola, die Apachenbraut“
I. Teil.
Kontinentalfilm in 6 Akten
und (9158)
„Professor Rehbein
führt seine Braut heim“
Luffspiel.
Auf unser großes Orchester
wird besonders hingewiesen.
Es wird gebeten, die 4-Uhr-Nach-
mittags-Vorstellung zu besuchen,
da abends kolossaler Andrang.

Gewaschen mit
Dixin

Hersteller:
Henkel & Cie
Düsseldorf

**Geschäfts-
Eröffnung.**
Dem geehrten Publi-
kum von Lübeck zur ge-
nehmigen Kenntnisnahme, daß ich
morgen, Sonnabend,
Adlerstr. 6
ein
**Delikatessen- und
Konfitüren-Geschäft**
eröffne und bitte, mein
junges Unternehmen ge-
nigt unterstützen zu
wollen. (9189)
Gochachtungsvoll:
Johs. Schiering
Adlerstr. 6.

Volkshochschule.
Sonnabend, 19. Nov.,
abends 8 Uhr im Johan-
neum. Vortrag, Dr. med.
Siering: Auf der Schwelle
des Todes. (Das Sterben
im Lichte d. Naturwissen-
schaften; zugleich ein
Trostwort für alle, die
den Tod fürchten.)
Eintritt für Hörer frei;
Nicht Hörer 1.— Mk. (9197)

Verlegeln
von
Gänzen, Rauchnetzen,
Kneifen, Hasen usw.
Sonntag,
den 20. November
Restaur. J. Meyer.
Klosterstraße 45. (9218)

**Arbeiter-Turn-
u. Sport-Verein**
Lübeck.

Schnitzeljagd
am Sonntag, dem 20. Nov.
nach Schlutup.
Gemeinsamer Abmarsch
1 Uhr von der Burgtor-
brücke, Abmarsch der
Abt. III 1 1/2 Uhr Markt-
kafeteria. (9196)
Der Turnwart.

Preis-Stat.
Sonntag, 20. Nov.
4 Uhr nachm.
H. Laudan.
„Margareten-Burg“
9188) Margaretenstr. 9.

**Friedrich-
Franz-
Halle.**

Gr. Ball
mit Theater-Aufführung
des Theater-Vereins
„Einigkeit“
am Sonnabend, dem 19. Nov.
Kasseneröffnung 7 Uhr.
Anf. 8 Uhr. Ende 9 Uhr.
Karten sind im Lokale zu
haben. (9188)
Das Komitee.

Hansatheater.
Heute (9177)
Freitag, 7 1/2 Uhr abends
Die Tanzgräfin.
Sonnabend, 7 1/2 Uhr
Die Tanzgräfin.
Sonntag, 7 1/2 Uhr
Die Tanzgräfin.

Stadttheater Lübeck
Freitag, 18. Nov. 7.30 U.
Sinnvolles Gastspiel
von Thessa Wenzel.
Stadttheater: Verlobung
Zuhigenic. (9171)
12. Ab.-Vorst. 8 Uhr.
Zu dem Gastspiel
haben GutsMuth keine
Gültigkeit.

Sonnabend, 19. Novbr.
7.30 Uhr. **Margarete
(Gand).**
7. Vorst. i. Sonn.-Ab.
Sonntag, 20. Nov. 3 Uhr.
7. Vorst. für den Abt.
Bildungsverein. Ver-
lich und Reclamatur.
7.30 Uhr. **Madame
Butterfly.**
Montag, 21. Nov. 7.30 U.
3. Vorst. für d. Arbeits-
gemeinschaft deutscher
Bünde: **Prinz Louis
Gerdinand u. Dorothea**

Donnerwetter!
das geht ja wie geschmiert,
ich rate jedem, einen Versuch zu machen.
Billig, Gut und Prompt
werden Sie bedient in der
Schuhwaren-Reparatur
und Stepperei mit elektr. Betrieb
„Reform“
Nur 50 Huxstrasse 50.
Inh.: Robert Jentzen. (9194)

Pelzparaturen
wird modern u. bill. auf-
gearb. **D. Wagner.**
9190) Holstenstraße 8.
Stannend billig
taufen Sie bei mir!
Wieder neu eingeführt:
Nischenwahl! Fast
neue, kerbe Arbeits-
schürzenleier mit neuen
Sohlen und Absätzen.
Paar von 45 Mk. an.
großer Boden ist neue
Tegschürzen, ringe-
um Lederbesatz und
gute Scherhaken, kost-
billig. Ferner Herren-
und Junglings-Beklei-
dung aus Reut. gezei-
gigt und repariert. (9188)
Wilh. Blunck
17 Brunsbüttel 17.

Soden
Mäntel
Felerinnen
- billig -
34 Gossman 34
Mühlenstraße

Semin., Damen,
Kasch., Fächer,
Rader, Jtis-
Felle,
vom Manufaktur
(9163)
Ladung von höchsten Marktpreisen.
Pelz-Spezialgeschäft Hermann Boy,
Sandstraße 21, gegenüber Hotel Stadt Hamburg,
anzuholen

Hodermann
Morgen Sonnabend:
Gr. Extra-Konzert
mit verstärktem Orchester unter
Leitung des Kapellmeisters **Lo-
retto.** (9207)

Arbeiter-Radfahrer-Bund
Folgende Los-Nummern sind mit Gewinnen
gezogen am 12. November im Gewerkschaftshaus:
2 20 30 60 64 129 193 201 257
264 271 391 389 395 398 405 420 483
493 629 630 651 675 703 717 753 754
694 764 804 807 816 829 836 846 888
903 925 937 960 975 978 984 1036 1042
1050 1102 1180 1195 1206 1211 1264 1270 1334
1353 1423 1522 1523 1625 1570 1578 1595 1646
1718 1760 1783 1782 1786 1793 1826 1832 1842
1830 1837 1836 1904 1925 1924 1940 1943 1953
1956 2012 2016 2029. (9172)
Gewinne sind vom 16. November, abends von
5—7 Uhr bei **Spehmann, Lutterstraße 63 U.,**
anzuholen

Freistaat Lübeck.

Freitag, 18. November

Allesbesserwillers Ende.

(Glagte auf einen fraktionslosen deutschnationalen „Sech“ im Karpfenteich“.)

Ich, das Rot, zuerst Rot
Brachte mir den sichern Tod!
Als zum Angriff ward geblasen,
Müßt ich meinen Platz verlassen.
Ich und mancher Kamerad.

Raum gedacht, kaum gedacht,
War verloren schon die Schlacht.
Tapfer zog ich aus zum Streite.
Der Erlola: 'ne große Meiste —
O wie schlecht, ist doch die Welt!

Ich, wie bald, auch, wie bald,
Stellte man die „Großen“ fast!
Nils glaubt ich zu verfeinern
Wird es ohne mich nun geben?
Voller Sorgen den' ich dran

Darum still, darum still,
Sag da kommen, was da will.
Glaub ich jetzt darnieder,
Und ich kehre niemals wieder
Als ein braver Einheitsmann!

Otto

Ein schlechter Bodel, der sein eignes Nest beschmückt! Schon einmal mußte mir feststellen, wie die Geener der Republik selbst soenannte „Humoristen“ in ihren Dienst stellen und diese vererben, ihre ehernen, albern, wie dummsprechenden Verse auf die Träger der Republik zu veranlagen. Es war damals die G.-S.-P. Diele. Darauf war einlaß Zeit Ruhe. Erst aber acht es dort aermals los. Zur Zeit hinauf dort der Anlager und ein Humarist Wehnlisches. Reihe Herren, deren Namen niemand je sonst gehört hat und die man verachtet, ehe man die Gräber in Einsamkeit genommen hat, mandeln in denselben Städten! Da muß Ebert, Noake, Eberts Frau usw. herhalten, alles unalte Wüßchen, wie man sie sich schon seit Jahren in Offizierskasinos der Reichswehr, an Stammtischen feister Mäurer und nach Tische bei untern Patrioten aern erzählt. Mir verwickeln nur noch den dritten „Humoristen“, der sich der Kinder Eberts annahm! Aber das Penikulum? Nun einmal ist es Schieber, Halb- und Bierliebhaber, solche, die es gern werden wollen und Sondirnasgehilfen, die die Nase aern in den Himmel recken und nicht wissen wollen, daß ihre Mäurer auch nur das ehrbare Handwerk eines Schneiders oder Schneiders betreiben. Na, ja, das Kind verachtet aern, daß es früher ein Kolb war! Die soenannten „Humoristen“, die äußerlich wie innerlich aber nicht veraneren können, daß auch ihre Mäurer in Proletarierhäusern stand, können einem aber leid tun. La feien der Schieber, Steuerrückschlager usw. zu sein, ist doch ein erbärmliches Prot! Mir kondulieren! Oh es mehl in ablehbarer Zeit nach einmal Humoristen aern wird, die statt dieser lächerlichen Humarist, Surrealistismus und Rötchen wirklichen Humor bringen! Nebenfalls seien unsere Leser aern, aber auch diese Mäurer. Es könnte doch einmal nachkommen, daß Leute in die G.-S.-P. Diele ver schlagen werden, die nicht Mittel- bodel, sondern Rotu mitbringen! Und schließlich will man sich nicht in Veranunungsstellen aern.

Statistischer Monatsbericht über die Stadt Lübeck für Oktober 1921. Lübeck hatte nach der Fortschreibung des Statistischen Amtes Ende September 119 820 Einwohner. Durch Einkommeneindung von 5 500 Bürgern und 2 500 Erhöhte, ist diese Zahl am 1. Oktober auf 120 519. Im Oktober kamen 89 durch Geburtenüberschuss und 211 durch Wanderungsgewinn hinzu, sodaß

Lübeck Ende des Berichtmonats 120 829 (Ende Oktober 1920: 118 923) Einwohner zählte. Die natürliche Bevölkerungsbewegung war folgende: Eheschließungen 148 (188), Geburten 220 (216) und Sterbefälle 131 (141). Auf 1000 Einwohner und ein ganzes Jahr berechnet sind das 14,6 (19,0) Eheschließungen, 21,8 (22,1) Geburten und 13,0 (14,4) Sterbefälle. Unter den Geborenen waren 28 oder 13,1 Proz. (23 oder 10,6 Proz.) unehelich und 7 oder 3,3 Proz. (11 oder 5,1 Proz.) tot. Von den Gestorbenen waren 22 (26) unter 1 Jahr und 25 (28) über 70 Jahre alt. Die auf 1000 der Lebendgeborenen, aus denen die gestorbenen Säuglinge stammen, berechnete Säuglingssterblichkeitsziffer betrug 107,6 (114). Todesursache war 21mal Krankheiten der Kreislauforgane und je 12mal Krebs und Tuberkulose. Gewalttätigen Todes starben 8 Personen und zwar infolge Verunglückung.

Wie die Waren verteuert werden. Zu unserer Notiz in der Dienstag-Nummer teilt uns der Händler Teek mit, daß er gar nicht beabsichtigt habe, mit den aufgekauften Gärten der Weis-treiberei Barschub zu leisten. Er habe die Gänge von dem Händler Le. und nicht von einem Bauer erstanden. Auch handle es sich bei dem dritten Beteiligten nicht um einen Arbeiter, sondern um eine vorgeschobene Person des Händlers Bu. Diese habe den Preis von 16 Mt. für das Pfund nicht anlegen wollen und da habe er, Teek, die Ware aufgekauft, die nicht zum Weiterverkauf in der Markt Halle, sondern für den Ladenverkauf zu 18 Mt. pro Pfund bestimmt gewesen sei. Allerdings habe er seinen jungen Mann den Aufrat gegeben, der oben angeführten Mi-telsperson des Händlers Bu. beim Nachfragen nach dem Preise zu sagen, das Pfund löste 20 Mt. Verkauf sollten diesem Manne die Gänge überhaupt nicht werden. Bei der ganzen Analegen-heit spiele Konkurrenzneid mit. — Wir sind im Augenblick nicht in der Lage, die Richtigkeit dieser Darstellung nachzuprüfen. Jedenfalls hat aber Herr Teek durch den Aufrat an seinen An-gestellten, 20 Mt. Verkaufspreis vorzuschütten, selbst schuld, wenn die aus unserer ersten Notiz gezogene Schlussfolgerung einge-treten ist.

Ein Güterhohndiebstahl von erheblichem Umfange stand am Donnerstag vor dem Schöffengericht zur Verhandlung. Es handelt sich hauptsächlich um fortgeleitete Diebstähle von Kleider-stücken im Werte von rund 15 000 Mark. Der Hauptangeklagte ist der Güterhohndarbeiter Sch., der die Diebstähle ausgeführt hat. Außerdem waren wegen Beihilfe zum Diebstahl resp. Hehlerrei noch 7 Personen angeklagt. Der bei der Firma B. beschäftigte Arbeiter R. hat die gestohlenen Sachen zur Verfahrt weiterge-gaben und dafür etwa 300 Mark erhalten. Die Eisenbahnarbeit-er S. und G. sind wegen Entschädigung bei der Fortschaffung der Stoffen hehlichlich gewesen. Der mit der Güterabfuhr be-schäftigte Arbeiter L. hat das gestohlene Gut auf einem Wagen mitgenommen. Der 19jährige Sohn des Hauptangeklagten nahm die Ware von L. in Empfang und veräußerte sie weiter. Auch die Ehefrau des Hauptbeschuldigten hat bei dem Abzug der Stoffe mitgewirkt und Geld dafür erhalten. Schließlich war noch die Schneiderin E., die einige Stoffe zu Kleidern verarbeitet hat und bei der ein Teil der Ware beschlagnahmt wurde, wegen Hehlerrei angeklagt. Sie bestritt, gewußt zu haben, daß es gestohlene Sachen waren. Die übrigen Angeklagten waren durchweg ge-fährlich. Das Gericht erkannte gegen den Güterhohndarbeiter Sch. wegen Diebstahls auf 1 Jahr Gefängnis. Sein Sohn und seine Ehefrau erhielten wegen Hehlerrei: ersterer 6 Monate und letztere 2 Monate Gefängnis. Wegen Beihilfe zum Diebstahl wurde gegen den Arbeiter R. auf 5 Monate, gegen den Heh-ler L. auf 4 Monate, gegen den Arbeiter G. auf 3 Monate und gegen den Arbeiter E. auf 3 Monate Gefängnis erkannt. Die Schneiderin E. wurde freigesprochen. Die Ehefrau Sch. wurde mit einer Bewährungsfrist von 3 Jahren bedingt begnadigt.

Eine reichhaltige Ausstellung von Radierungen und Gemäl-den hat der heimische Künstler Leopold Thieme im Kunst-salon Ludwiga Müller in der Mühlentorstraße veranstaltet. Thieme geht mit seinen Arbeiten einen eigenen Weg. Er sucht aern dort, wo der flüchtige Blick nichts zu schauen verneint, die Erscheinungsformen des gegenwärtigen Lebens auf und löst sie mit dem Reichtum in einer Art fest, daß das Auge wonnaständig darauf haften bleibt. Und nach kurzer Weile wird der Betrach-ter aern, daß das ihn täglich Umgebende doch mehr Leben aus-strahlt und Reize bietet als man denkt. Thieme bleibt allerdings

nicht an den schon hundertmal wiedergegebenen Altertumswerten unserer Stadt haften. Er schweift auch nicht in weite Fernen, son-dern er wandert in unsere Vorstädte und in die aller nächste Um-gebung, und da findet er immer einen Landschaftsausschnitt, ohne Döflichkeit, eine Häusergruppe oder sonst ein Werk, das in der sicheren Hand des äußerst produktiven Meisters sich zum Kunstwerk wande-lt. Was vor allem in Thiemes Arbeiten heraussteht, ist die glückliche Verteilung von Licht und Schatten, die symmetri-schen Formen, ist die Raumgestaltung. So wirkt das Bild pla-stischer und weit voluminöser, als der erste Blick zu erfassen ver-moht. Starke Lebensansdruck strahlt z. B. aus einer rüstseiti-gen Meierhausgruppe mit nebenstehender Fabrik, aus der Stei-gelst-Bunietusch mit ihren das Feld beherrschenden großen Schorn-stei-nen, einem aufstiegender Geländeausschnitt am Kanal bei Ge-nitz, und einer rüstlichen Schwarz-Weiß-Zeichnung von der Haupt-straße in Moisling mit ihren alten Lindenreihen. Die Stadt-gärtnererei in der Israelsdorfer Allee atmet wertvolles Leben aus, das nicht minder aus den verschiedensten Außenpartien der Schwarztauer Allee spricht. Recht wirkungsvoll ist auch eine Par-tie mit abgekürzten Weidenbümpfen an der Balentk und am Bangasweg. Anmutig, wenn auch etwas melancholisch, sind einige größere Landschaftsgenerien erzielt. Auch mehrere Kriegeranden-ken aus der Sommegegend zielen die reichhaltige Ausstellung. Dann hat Thieme noch Gemälde ausgestellt, bei denen er sich als Liebhaber voller Farbtöne erweist. Einige Stillleben, wir nen-nen den hübschen Kaktus und den Eranthisthemumverkauf, sind be-sonders lieblich. Mit Bildern vom See hat Thieme schon meh-rfach aufgemerkt. Eigenartige Lichtreflexe sind auch in der vor-liegenden Kollektion wiedergegeben. So im Strandbild und der Stimmungsmalerei von Wangerode. Zwei Gartenpartien aus der Eisenburckstraße prägnant im fastigen Grün und die Kaiser-Friedrich-Strasse leuchtet im schönsten Herbstfolorit. Zu erwäh-nen ist noch, daß Thieme seine Radierungen im Selbstdruck ver-triebsfähig und dadurch die Eigenart auch in den Duplikaten sichert. Die Ausstellung ist noch bis zum 28. November zu jeder-manns Ansicht unentgeltlich offen. Freunde heimlicher Kunst seien darauf hingewiesen.

Verfallener Dampfer. Seit dem letzten Sturm ist der der Danieatischen Dampfschiffahrtsgesellschaft gehörige Dampfer „Eibe“, der 800 Tonnen aern ist, verfallen. Der Dampfer ist am 29. Okt. von Ralsb (Kinnland) mit einer Holzladung nach Lübeck abgedampft; seitdem fehlt jede Nachricht von ihm. Man acht wohl nicht fehl in der Annahme, daß er mit Mann und Maus unter-gegangen ist. Am Bord befanden sich 14 Personen.

Zweigstelle St. Lorenz der Öffentlichen Bücherhalle. Dank der großen Anzahl größerer Firmen und Banken der Vor-stadt St. Lorenz ist es möglich geworden, die Zweigstelle St. Lorenz der Öffentlichen Bücherhalle, Kirchengstr. 7 (Konfirmanden-saal) wieder in Betrieb zu nehmen. Die Bücherausgabe wird vorläufig Mittwoch und Sonnabends von 5—7 Uhr geöffnet sein, erstmalig am Sonnabend, dem 19. November.

Sowjetbesuch. Heute mittag wird der Sowjetdampfer „Karl Marx“ im hiesigen Hafen erwartet.

Hinweis auf Versammlungen, Theater usw.

Achtung! Betriebsräte, Betriebsobleute, Vandalen, die an dem Unterricht über das Betriebsrätegesetz der Arbeits-gemeinschaft Dreger am Mittwoch abend von 8.05 Uhr bis 9.45 Uhr teilnehmen, werden gebeten, heute abend, nicht wie gehei-ren vereinbart ist, am Sonnabend, um 8 Uhr zum Unterricht zu er-scheinen. Besondere Umstände gestatten leider nicht, am Sonn-abend den Unterricht abzuhalten. Die Betriebsrätezentrale.

Volkshochschule. Auf der Schwelle des Todes. Der allbewingenden Naturnotwendigkeit des Sterbens kann sich niemand entziehen. Schon der bloße Gedanke daran löst in den meisten Menschen Vorstellungen, die unwohl sind vom Schrecken und geheimnisvollem Grauen. Das sollte nicht sein. Im Lichte der Naturforschung wandelt sich das Schreckensbild des Todes, das grübelnde Gorgoneinheits wird zum milde lächelnden Antlitz eines guten Freundes. Herr Dr. med. Stiering wird am Sonn-abend, dem 19. November in der Gefangenschaft des Johanneums über das obige Thema in wissenschaftlicher, aber doch schlichter und leichtfaßlicher Form sprechen.

Das Gemeindefind.

Erzählung von Marie von Ehner-Gienbach.

5. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Die Ermahnung war überflüssig. Pavel wich ohnehin dem Schulmeister auf hundert Schritte aus. Der Winkler hingegen lief er nach und gehörte ihr wie ein kurriger Hund, der unzufrieden mit seinem Herrn, immer zum Aufruf bereit ist und sich doch immer wieder unterwirft. Was sie wollte, geschah; er besorgte ihr Potengänge, er stahl für sie Holz aus dem Walde, Eier aus den Schuppen der Bauern; sie verstand, sich ihn völlig zu unter-werfen.

Indessen, was ihn auch beschäftigte, wohin er auch wan-derte — eines vergaß er nicht; einen Umweg schenkte er nie und niemals; Tag für Tag kam er ars Tor des Schloßgartens und spähte in den Hof hinein und starrte die Fenster des Hauses an. Anfangs mit sehnsüchtiger Hoffnung im Herzen, später, als ihm diese allmählich erlöschten war, aus aller Gewohnheit.

Eines schönen Mai-Nachmittags fand er, als er an seinen Beobachtungsposten trat, zu keiner höchsten Heberachtung das Gartentor offen. Unter der Säulen der Einfahrt stand die Equipage der Frau Baronin, eine geschlossene Kalesche mit dicken Fliegenwimmeln hepannt. Die Dienerschaft dränate sich grü-ßend und knixend um den Wagen, auf dem ein Koffer aufge-bunden war. Nun slog der Schlag krachend zu, der Lakai sprang zum Kutscher auf den Hof, der schwere Kasten schwannte auf den Schneedenfeln, das Gefährt setzte sich in Bewegung. In kurzem Kreise umkreiste es den Hof, bog ganz langsam um die Ecke am Torpfosten und rollte der Straße zu. Pavel hatte einen Blick in das Innere des Wagens geworfen und war zurückgefahren wie geblendet. Er preschte das Gesicht an die Mauer, er schloß die Augen und sah dennoch wieder — sah mit den geschlossenen Lidern und deutlich, was er eben mit seinen offenen Augen ge-sehen: — die Frau Baronin war nicht allein in ihrem wunder-baren Wagen; neben ihr sah ein kleines Fräulein, in schönen Kleidern, mit einem Hüthen auf dem Kopfe, und hatte wohlbe-kannt, hatte die Jüwe Mitabas, aber so runde und rofige Wan-gen, wie seine Schwester nie gehabt.

Plötzlich richtete der Burche sich empor und sprang in tollen Eagen dem Wagen nach. Der hatte abermals eine Wendung ge-macht und glitt mit eingelegetem Radstich im Schritt der dicken Schimmel den Abhang des Schloßbergs hinab. Pavel lief quer über das grüne Feld, lief der Kalesche voraus und erwartete sie am Weigart aufgestellt, pochenden Herzens. Sie kam quitiend und rasselnd heran, und der Junge streckte sich, guckte und erblinnete abermals die liebliche Erscheinung vor vorhin. Und jetzt war er er gesehen worden, ein Freudenjuchzen drang an sein Ohr. „Stimme Mitabas tief.“ Pavel, Pavel! Mit solchem Angefall war das kleine Mädchen sich ans Fenster, daß die

Scheibe klirrte und in Stücke brach. Sogleich hielt die Karosse, und der Bediente schloß sich an, nom Bod zu steigen. Hastig be-fahl die Baronin: „Sitzen bleiben! vorwärts, jagt den Buben fort!“ Die Peitsche knallte um Pavels Kopf, und drinnen im Wagen erscholl lautes Jammergeschrei. . . . Dazwischen ließ ern-ster, liebevoller Zurpruch sich vernehmen. — Pavel sah, daß die alte Dame das Kind an sich gezogen hatte, und daß es in ihren Armen weinte. Dieses Weinen ging ihm durch Mark und Bein, dieses Weinen mußte aufhören, dem mußte er ein Ende machen.

Da stieß er auf einmal einen Jauchzer aus, wie er dem Heber-müdigsten nicht besser gelungen wäre, und begann in gehöriger Entfernung nom der Kutschperpetische Bärentuppl und emsig Räder und Burzelhäume zu schlagen. Wenn der Atem ihm auszugehen drohte, stand er still, lachte zu der Kleinen hinüber, machte Re-chen und schnitt Gesichter, bis sie endlich in ein fröhliches Geläch-ter ausbrach. Ach, wie küßte ihm das Herz im Leibe, als er einmal wieder ihr Liebes Radern vernahm!

Die Entfernung zwischen ihm und dem Wagen wuchs und wuchs.

Pavel lief und sprang nicht mehr; er schritt nur noch, und als er am großen Berge angelangt war, erklimmen die Schim-mel eben dessen feile Gipfel. Mühsam leuchtete er die Höhe hinan, und oben brach er zusammen, mit hämmernden Schläfern, einer rüstlichen Schein war den glühenden Augen. Zu seinen Füßen breitete sich die sonnenbelegte Ebene aus, und dort in der Ferne lag die Stadt; einzelne ihrer Häuser schimmerien schnee-weiß herüber, die vergandeten Spiken der Kirchtürme altgerten wie Sterne am blauen Tageshimmel. In der Richtung gegen die Stadt schänagelte sich die Straße durch die grünen Ähren, und auf der Straße glitt ein schwarzer Punkt dahin, und diesen Punkt verfolgte Pavel so inbrünstig mit den Blicken, als ob das Heil seiner Seele davon abhängt, daß er ihm nicht entwindet. Als es geschah, als die Schatten der Ären den kleinen Punkt aufnah-men und ihn nicht mehr zum Vortheil kommen ließen, streckte sich Pavel flach auf die Erde und blieb so reamungslos liegen, wie ein Toter. . . . Seine Schwester war ein Fräulein geworden und war fortzufahren in die Stadt. Wenn er jetzt aus Gartentor kam, möchte er nur vorübergehen; mit der Freude, nach der Klei-nen auszuliegen, war es nun nichts mehr. Herb und trostlos fiel der Gedanke an den Verlust seines einzigen Glückes dem Jungen auf die Seele. Gern hätte er geweint, aber er konnte nicht; er wäre auch gern gestorben, gleich hier auf dem Fleck. Er hatte oft seine Existenz verwünschen gehört, von seinem eigenen Vater wie von fremden Menschen, und nie, ohne innerliche Entzückung dabei zu empfinden; jetzt sehnte er sich selbst nach dem Tod; und wenn es einmal so weit gekommen ist mit einem Menschen, kann auch das Ende nicht mehr fern sein, meinte er. Und steht es eriem nicht frei, es zu beschleunigen? Es gibt allerlei Mittel. Man hält zum Beispiel den Atem an, das ist keine Kunst; es handelt sich nur darum, daß es lange genug geschieht. Pavel unternahm den Versuch mit verzweifelter Entschlossenheit, und wie er dabei den Kopf in die Erde wühlte, regte sich etwas in seiner Nase, und

er vernimmt ein leises Geräusch, wie es durch das Aufspringen kleiner Flügel hervorgebracht wird. Er schaut. . . .

Wenige Schritte von ihm sieht ein Rehbuhn auf dem Neste und hält die Augen in unaussprechlicher Angst auf einen Feind ge-richtet, der sich schräg durch die jungen Halme anschleicht. Unge-ßbar, hedronisch, grau — eine Kage ist's. Pavel sieht sie jetzt ganz nah dem Neste stehen; sie leckt den lippenlosen Mund, krümmt sich wie ein Bogen und schickt sich an zum Sprunge auf ihre Beute. Ein Flügelgeschlag, und der Vogel wäre der Gefahr entrikt; aber er rührt sich nicht. Pavel hätte über der Bejorgnis um das Da-sein des kleinen Wesens alle seine Selbstmordgedanken vergessen: — So flieg, du dummes Tier! dachte er. Aber statt zu entfliehen, duckte sich das Rehbuhn, suchte sein Nest noch fester zu umschlie-ßen und verfolgte mit den dunklen Augen jede Bewegung der Angreiferin. Pavel hatte eine Scholle vom Boden gelöst, sprang plötzlich auf und schleuderte sie so wuchtig der Kage an den Kopf, daß sie sich um ihre eigene Achse drehte und gellendet und nieselnd davonsprang.

Der Burche sah ihr nach; ihm war weh und wohl zumute. Er hatte einen großen Schmerz erfahren und eine gute Tat getan. Unmittelbar nachdem er sich elend, verlassen und reif zum Ster-ben gefühlt, dämmerte etwas wie das Bewußtsein einer Macht in ihm auf. . . . einer andern, einer Höhern als der, die seine starken Arme und sein finsterner Trost ihm oft verliehen. Was war das für eine Macht? Unklar leuchtete diese Frage aus der lichtlosen Welt seiner Vorstellungen, und er verfiel in ein ihm bisher fremdes, mildevolles und doch süßes Nachsinnen.

Ein lauter Ruf: „Pavel, Pavel, komm her, Pavel!“ weckte ihn.

Auf der Straße stand der Herr Lehrer, den einer seiner be-liebten Nachmittags-Spaziergänge bis hierher geführt hatte, und der seit einiger Zeit den Jungen beobachtete. Er trug einen Knotenstod in der Hand und verdeckte ihn rasch hinter seinem Rücken, als Pavel sich näherte.

„Du Anstößschub, was treibst du?“ fragte er. „Ich glaube, du nimmst Rehbühnennester aus?“

Pavel schweig, wie er einem falschen Verdacht gegenüber im-mer püfete, und der Schulmeister drohte ihm:

„Aergere mich nicht, antworte. . . . Antworte, rate ich dir!“ Und als der Burche in seiner Stummheit verharrete, hob der Lehrer plötzlich den Stod und führte einen Schlag nach Pavel, dem dieser nicht auswich, und den er ohne Zuden hinnahm.

Im Herzen habrecks regten sich sofort Mitleid und Reue.

„Pavel!“ faate er sanft und traurig, „um Gottes willen, ich hör nur Schlimmes von dir — du bist auf einer schlechten Weg, was soll aus dir werden?“

Diese Anrufung rührte den Buben nicht, im Geenteil: eine tüchtige Noßs Verinschätzung mischte sich seinem Hasse gegen den alten Herrenmeister bei, der ihn betrogen hatte.

Was soll aus dir werden?“ wiederholte der Lehrer. Pavel streckte sich, stemmte die Hände in die Seiten und sagte: „Ein Dieb!“

Fortsetzung folgt

Bestände für zum 20. und 21. November d. J. Vormittags 9 Uhr eine Reichsfürsorgekonferenz im früheren Herrenhaus, Berlin W., Leipziger Str. 3, einberufen worden. Wertvolle Referate sind vorzulegen. Eingeladen sind die Vertreter der Reichs- und Landesregierungen, Provinzen, Städte, Gemeinden, Reichs- und Landesparlamente, Arbeits-, Wohlfahrts- und Hilfsvereine, Berufs- und Kriegsbeschädigtenorganisationen, Invalidenversicherungsanstalten, Berufsgenossenschaften, Arbeiter- und private Fürsorge. Eine größere Anzahl Anmeldungen von Vertretern der Behörden und Organisationen liegt bereits vor.

Aus aller Welt.

Brillanten auf dem Butterbrot. Mit verbotener Ausfuhr von Brillanten und Schmuckstücken beschäftigte sich in einem Strafverfahren gegen den Kaufmann Pollat aus Amsterdam die 7. Strafkammer des Berliner Strafgerichts. Die Kriminalpolizei hatte im März, davon Kenntnis erhalten, daß der holländische Staatsangehörige Pollat im Besitz von, erheblichen Mengen von Schmuckstücken und ungefähren Brillanten nach Holland zu verschleusen. Ein Beamter reiste ihm nach und beobachtete ihn. Bei der genauen Untersuchung an der Grenze in Bentheim fand man 44 Lose Brillanten in einem Feuerzeug verborgen. Als der Angeklagte bei der Durchsichtung in auffälliger Weise zu frühstücken begann, schöpften der Beamte Verdacht und untersagte das Butterbrot einer Kontrolle. Zur allgemeinen Ueberzeugung befanden sich auf dem Brode in die Butter eingekrämelt weitere Brillanten und sogar drei Brillantearmringe und eine Brosche. Pollat erklärte diese eigenhändig Transportmethode damit, daß er Kuzul vor den internationalen D. Zug-Vieken gehabt habe. Dies rettet jedoch die Zunehmen, die einen Wert von 1/2 Millionen Mark hatten, nicht vor der Beschlagnahme. Da gegen Pollat, der in Holland blieb, keine Klage erhoben werden konnte, wurde zwecks Einziehung der Juwelen anstandslos das sogenannte objektive Verfahren eingeleitet. — Vor Gericht machte Rechtsanwalt Arur Brandt für den Angeklagten geltend, daß die Schmuckstücke ausschließlich zum persönlichen Gebrauch Pollats und seiner Ehefrau bestimmt gewesen und auch schon längere Zeit getragen gewesen seien. Sie seien deshalb nicht als dem Ausfuhrgebot unterliegende und anmeldepflichtige Handelsware, sondern als Reisegepäck im Sinne des Posttariffgesetzes anzusehen. Das Gericht hob in Anlehnung an das Gutachten des Sachverständigen, Regierungsrat Bandow, dem Antrag des Verteidigers entsprechend die Beschlagnahme der Lose Brillanten auf und erkannte lediglich auf Einziehung von drei Brillantearminen, die der Angeklagte nach seiner eigenen Angabe kurz vor seiner Abreise in einem Schließfach in der Friedrichstraße gekauft hatte.

Großfeuer in einer Kellerafabrik. Eine gewaltige Feuerbrunst wütete in der Zellulosefabrik Kothheim bei Mainz. Das alte Werk steht völlig in Flammen. Sämtliche Feuerwehren aus der Umgegend weilen an der Brandstätte, um wenigstens einen Teil des wertvollen Holzlagars zu retten. Das Feuer ist verheerend in der Tischlerei entstanden. — Ein anderes Großfeuer kam in der Rheinischen Schellackfabrik Kothhof zum Ausbruch und vernichtete sämtliche Lagerräume und das Laboratorium mit dem Schellackvorrat.

Mißglückter Raubüberfall. In dem Bank- und Lotteriegeschäft von Mendelmann in der Friedrichstraße in Berlin wurde ein Raubüberfall verübt. Von einem noch unbekanntem Täter, der plötzlich von der Straße in dem Laden erschien, wurde der Geschäftsführer Krüger überfallen und mit einer eiskalten Brechklammer niedergeschlagen. Da der Inhaber des Geschäfts in dem Augenblick des Überfalls erschien, konnte er sofort um Hilfe rufen, so daß der Täter, ohne seinen beabsichtigten Raub ausführen zu können, entfliehen mußte.

Explosion in einer Automobilfabrik. Aus Paris wird gemeldet: Am Montag nachmittags explodierte ein Luftdruckkompressor in einer Automobilfabrik am Quai de la Seine. Es entstand ein Brand, der aber schnell gelöscht werden konnte. Die Explosion erforderte 10 Opfer.

Der sechste Mr. Negrohater! In Grausüh bei Halle feierte der Fabrikant Edward Willhardt seinen 100. Geburtstag. Er vereinte bei dieser Gelegenheit über 100 Nachkommen um sich. Er hat das war nur die Hälfte seines Stammes. Willhardt besitzt elf Söhne und Töchter, 75 Enkel, 174 Urenkel und sechs Ur-Urenkel. Zusammen wären das also 266 Nachkommen!

Der Armenhäuser zum Millionär. Zum siebenfachen Millionär wurde ein alter Mann, der mehrere Jahre im Armenhause in Reba (Romern) sein Dasein hatte fristen müssen. Von Verwandten aus Amerika erbt der Alte mehrere tausend Dollar, die bei unserer heutigen Valuta den Armenhäuser in einer Nacht zum mehrfachen Millionär machen.

Eine Menstruation mit tödlichem Ausgang. Vor dem Schwurgericht in Rudolstadt hatte sich der Student Walter aus Jena wegen Zweikampfes mit tödlichem Ausgang zu verantworten. Walter hatte vor etwa einem Jahre mit einem Kommilitonen Wilkens eine Bestimmungsmenstruation in Löhndt ausgetragen. Hierbei erhielt Wilkens einen Hieb auf die Schädeldede, worauf die Menstruation abgebrochen wurde. Nach einigen Tagen mußte Wilkens die Klinik aufsuchen, wo er operiert wurde und starb. Bei der Operation wurde festgestellt, daß die Schädeldede des Verletzten auffallend schwach und daher gesprungen war. Nach Aussage der Sachverständigen ist als Todesursache Ansektion der Wunde und Gehirnhautezündung anzusehen. Nachdem die Geschworenen die Schuldfrage bejaht hatten, wurde der Angeklagte wegen Zweikampfes mit tödlichem Ausgang zu 6 Monaten Zuchthaus verurteilt.

Russengeld. Blättermeldungen zufolge hat die Sowjetregierung Banknoten zu 1, 5, 10, 15, 20, 25 und 30 Millionen Rubeln ausgegeben. Aus diesen Banknoten soll das Grundkapital der Sowjetstaatsbank gebildet werden, das sich auf 2000 Milliarden Rubel beziffern soll. Die Sowjetregierung hat auch mit dem Verkauf der zaristischen Silberrubel begonnen.

Theater und Musik.

Hansa-Theater. „Johannisfeuer“, Schauspiel in vier Akten von Hermann Sudermann. Die noch bestehenden geschichtlichen Vorurteile liegen am Aufstieg die Aufführung einer Operette im Hansa-Theater nicht zu. Um die Lücke zu schließen, war ein Ensemble des Hamburger Thalia-Theaters für eine Aufführung von Sudermanns „Johannisfeuer“ gewonnen worden. Es ist ein echter Sudermann. Die Charaktere sind scharf gezeichnet, der Dialog glänzend. Aber dann der vermaledeite Schluß. Sudermann ist nun einmal kein Konsequenzmacher. Jedermann erwartet, daß die beiden Notstandsfinder Georg und Marikke, die in der letzten, liebevollen Johannisnacht sich innig gefunden haben, die Fesseln in irgendeiner Form sprengen werden, die man ihnen im Vogelkennerschen Hause angelegt hat. Nichts von alledem! Georg zieht es vor, mit Vogelkenners Trube vor den Standesbeamten zu treten, und Marikke, das Heimchen, wird sich vielleicht — vielleicht! — in Berlin oder anderswo eine neue Existenz suchen und dauernd von der Johannisnacht mit Georg trennen. Das ist ein recht unbefriedigender Schluß, nachdem man vier Akte lang in Hochspannung gehalten worden ist. Die Bezeichnung der einzelnen Rollen war eiskalt. Hans Andressen gab den öpferreichen Gutsbesitzer Vogelkenners scharf umrissen. Die

Der Segen der freien Wirtschaft.

Von Max Sachs.

Händler und Erzeuger haben das Ziel ihrer Sehnsucht nahezu erreicht: Von der Zwangswirtschaft sind heute nur kümmerliche Reste übrig. Niemand wird Freude an unserer Kriegswirtschaft gehabt haben, die ja nur ein Kind der Not war, niemand wird gewünscht haben, daß sie für alle Zeit erhalten blieb. Trotzdem hätte die Zwangswirtschaft nicht so schnell abgebaut werden dürfen, wie das geschehen ist.

Was haben uns die Vertreter der freien Wirtschaft nicht alles versprochen! Unmittelbar nach Aufhebung der kriegswirtschaftlichen Bestimmungen, so erklärten sie, würden zwar die Preise hier und da steigen, aber dafür würde man alles reichlich und in bester Qualität bekommen können, und die freie Konkurrenz würde dann bald dafür sorgen, daß die Preise wieder sinken. Zuerst schien es so, als ob dieser Prophezeiungen zutreffen würden. In der ersten Hälfte des Jahres 1920 bemerkte man bei vielen Waren einen allerdings nur langsam vor sich gehenden Preisabfall, der darauf zurückzuführen war, daß der Wert unserer Mark verhältnismäßig stabil blieb und draußen auf dem Weltmarkt das Preisniveau sank. Seit Mitte dieses Jahres aber gehen alle Preise in erschreckender Weise in die Höhe. Die Kosten der Lebenshaltung sind größer als je.

Die neu leuerungsquelle, unter der wir jetzt so schwer zu leiden haben, verdanken wir vor allem dem starken Sinken unserer Valuta, durch den für uns die Weltmarktpreise aller Waren bedeutend erhöht wurden. Das Sinken unserer Mark führt aber nicht dazu, daß uns die Waren verteuert werden, sondern auch die Preise der inländischen Erzeugnisse, vor allem die Preise von Getreide und Futtermitteln, nähern sich recht schnell den Weltmarktpreisen. Bei freier Wirtschaft ist der inländische Verkäufer im allgemeinen nicht bereit, seine Waren unter dem Preise zu verkaufen, der für die aus dem Ausland bezogenen Waren gleicher Art bezahlt werden müssen.

Auch solche Güter, die selbst keinen Weltmarktpreis haben, werden von der Aufwärtsbewegung ergriffen. Die Verteuerung der Kartoffeln ist sicher auch zum großen Teil auf den Valutasturz zurückzuführen. Nur ein verhältnismäßig kleiner Teil unserer Kartoffelerzeugung dient der menschlichen Ernährung. Ein weitaus größerer Teil wird verfüttert. Es ist nur zu natürlich, daß der Landwirt die Kartoffelpreise mit den Preisen anderer Futtermittel vergleicht, daß er nicht geneigt ist, die Kartoffeln billig abzugeben, wenn er alle anderen Futtermittel infolge der niedrigen Valuta teuer bezahlen muß.

Hätten wir heute noch die Zwangswirtschaft in größerem Umfange, so bliebe das Sinken der Mark auch nicht ganz ohne Einfluß auf die Kosten der Lebenshaltung, weil die Produktionskosten vieler Waren bei einem Sinken der Valuta steigen und deswegen die Höchstpreise heraufgehoben werden müssen. Immerhin würde dann der Valutasturz nur zum Teil und nur allmählich in einer Verteuerung unserer Lebenshaltung zum Ausdruck kommen. Die freie Wirtschaft führt aber dazu, daß alle Valutastörungen sehr schnell starke Veränderungen der Lebenshaltungskosten zur Folge haben.

Daß unsere Mark so tief gesunken ist, ist aber auch wieder zum Teil die Folge der freien Wirtschaft. Gewiß, den unmittelbaren Anlaß zu dem neuesten Valuta-

sturz haben die deutschen Reparationszahlungen gegeben. Das Reich war gezwungen, große Mengen ausländischer Zahlungsmittel anzukaufen, und dadurch wurde der Kurs der Mark gesenkt. Die ungünstige Entscheidung über Oberschleusen hat die Abwärtsentwicklung des Markwertes noch beschleunigt.

Aber wir müßten doch, daß wir große Zahlungen an die Entente zu leisten haben werden. Deshalb hätten wir versuchen müssen, unsere sonstigen Zahlungsverpflichtungen gegenüber dem Ausland so niedrig wie möglich zu halten, deshalb kam es darauf an, daß unser Einfuhr- und Viehwirtschaft völlig freigegeben und dadurch für die Landwirte einen starken Anreiz zur Verfertigung inländischer Nahrungsmittel geschaffen, für die natürlich Ersatz aus dem Ausland eingeführt werden muß. Man hat es gebahnt, daß in Deutschland ausländische Luxuswaren in Massen verkauft wurden. Auch wenn die Einfuhr von Waren verboten war, so wurde doch dem Händler, der sie im Inland teils hielt, kaum ein Haar gekrümmt. Für die Einfuhr von ganzen Waggons französischen Likörs, die Flasche über 200 Mark, wurden ausdrücklich Einfuhrgenehmigungen erteilt, und das alles, obgleich der Wert unserer Mark ständig unter dem Wert unserer Einfuhr zurückblieb. Es ist wirklich kein Wunder, daß unsere Valuta jetzt so tief sinkt. Es ist vielmehr merkwürdig, daß sie sich lange Zeit verhältnismäßig gut gehalten hat. Unsere Marknoten sind Schuldcheine eines Schuldners, der immer mehr verschuldet wird, und mußte deshalb an Wert verlieren.

Für Arbeiter, Angestellte und Beamte ist die jetzige Preisentwicklung, die wir zum großen Teil der freien Wirtschaft zu verdanken haben, verhängnisvoll, denn den Weltmarktpreisen, die wir nahezu für alles, was wir kaufen, zahlen müssen, entsprechen keine Weltmarktlöhne und Gehälter. Zwar folgt eine Lohnbewegung der anderen, aber die Aufwärtsbewegung der Preise geht so schnell, daß die Löhne und Gehälter nicht nachkommen können. Ist nach langen Verhandlungen glücklich ein neuer Tarif abgeschlossen, so sind die erzwungenen Lohn- oder Gehaltsföge gewöhnlich durch neue Preissteigerungen schon wieder überholt. Außerdem birgt die Annäherung der Löhne und Gehälter an die Weltmarktpreise eine große Gefahr in sich. Steigt etwa wieder einmal unsere Valuta, so können die Lohn- und Gehaltssteigerungen, die jetzt notwendig werden, sehr leicht zur Folge haben, daß unsere Industrie auf dem Weltmarkt nicht mehr konkurrenzfähig ist, und wir infolgedessen eine große Arbeitslosigkeit bekommen, wie wir das im Jahre 1920 schon einmal erlebt haben.

Freilich die Unternehmer können jetzt mit der Bewegung der Warenpreise sehr zufrieden sein. Bei der Ausfuhr erzielen sie glänzende Valutagewinne und sie verdienen im Inland, weil sie vielfach billig eingekaufte Waren zu den inwärtigen höher gewordenen Preisen verkaufen können, und weil die Löhne und Gehälter ihrer Arbeiter und Angestellten langsamer steigen als die Preise der Erzeugnisse. Für Händler, Industrielle und Landwirte sind glänzende Zeiten.

Den Massen der Bevölkerung droht immer größere Verelendung. Das ist der Segen der freien Wirtschaft. So mancher, der einst den Versprechungen der Vertreter der freien Handels geglaubt hat, wird jetzt einsehen, wie recht die Sozialdemokratie hatte, als sie sich gegen den vorsichtigen Abbau der Zwangswirtschaft zur Wehr setzte.

Gestalt war aus einem Guß; keine Linie störte. Recht sympathisch war mir Sedi Bohm als Frau Vogelkenners. Grete Grill-Ferron war als Trube eine ansprechende Badisch-Brant. Alfred Müller und Berta Gast, die als Georg und Marikke im Zentrum der Handlung standen, überraschten durch die tiefe Verinnerlichung ihres Spiels. Greiseid, wirklich ergreifend war Heimchens Schrei nach der Mutter. Auch waren beide ganz vorzüglich auf einander eingepaßt. Marikkes Mutter, die alle Bestätigungen, fand in Johanna Platt eine Darstellerin vom besten Zuschnitt. Die alte litauische Diebin und Samariterin lebte und lehte durch ihre Kunst. In der ehrlichen Haut des Hilfspreidigers Hoffke, der vergeblich um Marikke wirbt, steckte Franz Reide mann, der sich als ein außerordentlich anprechender Schauspieler erwies. Als Inspektor Blöck stellte Ernst Gatzner seinen Mann. Als Mamiell war Anna Geer auf dem Fettel angeeignet. Vermutlich hat jedoch ein Mitglied des Hansatheaters (Alte Hoser?) diese Charge gespielt, es sei denn, daß eine ganz außerordentliche Ähnlichkeit zwischen beiden vorliegt. Ein besonderes Lob verdient der Männerchor, der das Ständchen sang. Das Theater war fast vollständig ausverkauft. Der Besfall außerordentlich stark.

Sport.

Spielbericht der Fußball-Abt. d. M. T. V. Lübeck. Bei etwas hartgefrorenem Boden und mit leichter Schneedecke bedeutend entwickelten sich am letzten Sonntag auf dem Rajernhof zahlreiche Fußball-Spiele. Vom frühen Morgen bis zum Dunkelwerden war der Platz mit Mannschaft belegt. Als erste trat die fünfte Mannschaft M. T. V. gegen Schlutup II an. Resultat 5 : 4 für Schlutup. Dann folgte M. T. V. gegen W. B. Jugend. Resultat 3 : 1 für M. T. V. Anschließend hieran trat die erste Anaben-Mannschaft gegen die erste Anaben-Mannschaft der Sportabteilung M. T. V. an. Beide Mannschaften teilten sich die Punkte; 1 : 1. Den Nachmittag füllte die 1. und 2. Herren-Mannschaft der Abt. aus. M. T. V. IV hatte Markt als Gegner. Um 1 1/2 Uhr stellten sich beide Mannschaften dem Schiedsrichter. Beide Parteien führten ein flottes Tempo vor. Markt drängt des öfteren stark, doch die Verteidigung arbeitet gut und schafft immer wieder Luft. Nach etwa 20 Minuten Spieldauer kann Markt das erste Tor für sich buchen. Bis Halbzeit wird ein offenes Spiel vorgeführt, an dem Resultat jedoch nichts geändert. Nach Halbzeit kommt M. T. V. verschiedene Male auch durch, doch auch Markts Verteidigung arbeitet sicher und nicht lange dauert es, so sieht der Ball zum zweiten Male in dem Heiligum der Turner. Markt kann bis 20 Minuten vor Schluß mit 2 : 0 führen, da fällt das erste Tor für die Turner, innerhalb weniger Minuten folgt das zweite, 2 : 2. Jetzt legten beide Mannschaften sich noch einmal gewaltig ins Zeug, jede will den Sieg davon tragen. Eine Minute vor Schluß die Verteidigung von M. T. V. ist ziemlich weit vorgeückt. Markt macht noch einen schnellen Durchbruch und holt sich den dritten Erfolg, 3 : 2 für Markt. Nach Wiederanstoh ertönt der Schlußpfiff. Es war ein flottes und faures Spiel, welches die beiden Mannschaften vorführten. Jede Mannschaft gab ihr Bestes her.

B. f. B. I. — M. T. V. I. 1 : 2 (0 : 1). M. T. V. hat ansehend die kleine Schwachperiode überstanden, die bei den letzten auswärtigen Spielen herrschte. Sichtlich wird kein Rückschlag wieder eintreten. Gleich bei Anfang des Spiels entwickelte sich ein hartes und schnelles Tempo, welches während des ganzen Spiels anhält. B. f. B. Verteidigung arbeitet ausgezehrt.

ebenfalls ihr Torhüter, welcher manchen schwierigen Ball zu halten mußte. Von Seiten Lübeds werden manche schöne Torgelegenheiten verpaßt, die unbedingt hätten sigen müssen. Nach beständiger Spieldauer fällt für Lübed das erste Tor. Auch die Gäste tratteten dem Lübeder Tor das öfteren einen flotten Besuch ab, den der H. S. aber zu meistern verstand. Bis Halbzeit wird von keiner Partei mehr etwas Zählbares herausgeholt. Nach Halbzeit erst offenes Spiel, später vermag B. f. B. das Spiel mehr in Lübeds Hälfte zu verlegen, was den Gästen auch bald den ersten Erfolg einbringt, 1 : 1. Das Spiel wird jetzt härter. Auch hier verliert jeder, den Sieg davonzutragen. Ein Durchbruch Lübeds. Halblinks schießt aufs Tor, Torwart fängt den Ball, er gleitet ihm aber wieder fort und Lübeds Rechtsaußen schlägt ihn hoch durchs Tor. Jetzt gehen die Gäste aus sich heraus, das Spiel nimmt einen unfairen Fortgang, was aber mehr Schuld des Schiedsrichters war, welcher nicht scharf genug durchgriff. In dem Reinstat wird nicht mehr geändert, es bleibt 2 : 1 für Lübed.

NB. Ein unhaltbarer Zustand ist es, daß die Ordnungspolizei während der Fußballspiele ihre Pferde zur Tränke führt und diese vielfach allein laufen läßt. Auch ein Schulknabe war bei dem Tränken behilflich. Da ein Hund den Pferden zwischen die Reine fuhr, wurde ein Schimmel aufgeregt und schlug den Hund mit den Hinterhufen nieder. Da viele Kinder anwesend sind, kann leicht ein größeres Unglück passieren. Es ist deshalb wünschenswert, daß die Beamten der Dpo ihre Pferde selber zur Tränke führen, diese nicht einfach aus dem Stalle jagen und alleine laufen lassen. Sichtlich werden diese Zeiten zu einer Aenderung beitragen.

Neue Bücher.

Der Wanderer ohne Weg. Roman von August Hinrichs. Verlag von Quelle und Meyer, Leipzig. Preis 28 Mt. Ein Buch von seltener Lebensfülle, dessen handelnde Personen sofort unser Denken fesseln. Mit kühnem Schemung tritt der Held — ein prächtiger Tischlergeselle — auf, drückt uns den Wanderstab in die Hand und führt uns mit wachen Augen und frohem Sinne in die weite Welt hinaus über die Grenzen unseres Vaterlandes bis nach Italien hinein. Heute sind ja die Zeiten vorbei, wo der junge Handwerksgeißel sich auf der Landstraße und beim fremden Meister umschaut und nach längeren Wanderjahren zum verheiratheten Menschen heranreift. Die Bildungsmöglichkeiten sind überall reicher geworden, aber den Grundstoff zum Verfeinern anderer Sitten und anderer Menschen erkennen sie nicht, wie er sich dem zünftigen Handwerksburschen meistens auf der Wanderfahrt bot. Mit etwas Sinnigkeit und freihem Jugendmut hinweg von Vater und Mutter, in fremde Städte und Städte, das gibt Herzpfaster fürs ganze Leben und ein Quell nie verziehender Erinnerung. Freilich, manch einen hat es böß gepaßt, die meisten aber sind herzergut Menschen geworden. So auch der Wanderer ohne Weg. Hatte er auch keinen bestimmten Weg, so doch ein Ziel, ein Sehnen, das ihn leitete und einen Halt gab, das ihn stummelhaftig nachhinken ließ und wieder niederdrückte, das ihn sonderlich in den elendesten Spielarten und ihn doch wieder zum schaffenden Menschen emporriß. Schwer hat sich der Brave, Liebesreife, durchgerungen, bis er die reife Frucht vom Lebensbaum der Erkenntnis pflücken durfte. Len Wanderer ohne Weg begleitet höher sittlicher Ernst, erweckt in uns Liebe zur Natur und zu den Menschen. Wer ihn an der Hand führt, der wird ihn

